

BRAV #9

Deutsch (& English)
queer-feminist teenmag

August 2017

SCHWERPUNKTE

Haare & Klassismus

PSYCHOTEST²

- + Bist du bereit erwachsen zu werden?
- + Wie bürgerlich bist du?

MY FIRST QUEER SEX

"I felt like something was starting to heal inside of me"

FLIRTTIPPS

auch für Schüchterne!

ZINE REVIEWS

Rezensionen in Katzen ausgedrückt

ANTI-SELF-HILFE

denn gut aussehen ist langweilig ...

DATE-IDEEN

Damit das nächste OkCupid-Date zum Erfolg wird!

IN & OUT

+ FOTO LOVE STORY



Liebe Leser_innen,

wir haben es geschafft, besser spät als nie! Die 9. Ausgabe der Brav_a ist fertig!!! Und – obviously – haltet ihr sie endlich in den Händen! Die fetteste Ausgabe die es jemals gab mit einem tollen Themendoppelpack: Haare und Klassismus. Interessanterweise haben wir zum Thema Haare viel mehr Einsendungen bekommen – es scheint euch an die Stoppeln zu gehen. Wir möchten uns ganz herzlich bei allen Leuten die Beiträge geschickt haben bedanken und wir freuen uns, dass wir uns vergrößert haben: Janina ist jetzt auch dabei im Redaktionsteam. Und Melissa hat ein geiles Comic gemalt! Auch die Foto-Love-Story ist uns wiederum fantastisch gelungen und war selten so entspannt in ihrer Produktion – Danke an alle Schauspieler_innen! Natürlich testeten wir unsere Psychotests auch an uns selbst – dabei mussten wir feststellen, dass wir leider alle verspießbürgert und alt sind. Aber hey, diese Ausgabe haben wir noch hingekriegt und wir sind noch nicht bereit in Rente zu gehen!! Und tja... #9... das heißt es wird bald Zeit für ein großes Jubiläum. Liebend gerne würden wir ein mehrtägiges, stadtweites, internationales 10-Ausgaben-Brav_a-Festival mit Workshops und Bands und geilem Essen und krasser Deko und allem veranstalten. Janina stellt sich eine Mischung aus „Fantifa-Kongress“ (Version 2017 in Potsdam, nicht 2016 in Hamburg!), „Fluff-Fest“ und „Nation of Gondwana“ vor. Also alle die

Lust und Kapazitäten haben das für uns zu organisieren, meldet euch mal! :D Wird aber wohl noch ´ne ganze Weile dauern, aber 2018 wird Brav_a-Jahr! Größenwahnsinn here we come!

*Liebe Grüße, eure Brav_a
Redaktions-Crew:
Isabelle, Janina und Daniel*



Dear Readers,

we've made it, better late than never! The 9th issue of Brav_a is complete!!! And – offensichtlich – you're holding it in your hands! The fattest issue ever, with two awesome focus topics: hair and classism. Interestingly enough, we got more submissions about hair. The topic really seems to push your stubbles. We want to thank everyone who sent us their texts/drawings/collages! And we're happy that our team has grown: Janina is now part of the editorial crew and Melissa has drawn a kick-ass comic. Also the foto love story has turned out amazingly and its production has never been more re-

laxed. Thanks to all of the actors! Of course we have tested the psyche test on ourselves – and doing so, had to realize that we're old and square. But we're not ready yet to retire!! And well... #9... that means soon it will be time for a big anniversary. We would love to celebrate with a several day long, city-wide, international 10th-issue-Brav_a-festival with workshops and bands and awesome food and exciting decorations and everything. Janina imagines a mix between "Fantifa conference" (version 2017 in Potsdam, not

2016 in Hamburg), "Fluff-Fest" and "nation of Gondwana". Sooo... if you feel like it and have the energy to organize it for us – let us know :D It will probably take some time until the next issue, but 2018 will be the year of Brav_a! Megalomania – hier kommen wir!

*Best, your Brava_a
editorial team:*

Janina, Daniel und Isabelle

Inhalt

„Wie ein Bär unter Großstadt fischen“	4	Gedanken zum Thema Klassismus	33
Meine Haare und ich – Chronik einer Beziehung	6	Foto-Love-Story	35
In & Out	8	Zwischen Idealen & echter Welt – Interview mit Cai Schmitz-Weicht	40
mein körper ist wunderschön & haarig.	9	Das kleine 1x1 des Flirtens	43
...un.ge.dusch.kämmt...	12	bücher lesen	44
Auswertung Psychotests	12	Psychotest: Wie bürgerlich bist du?	46
Yoh_/2017	13	Selbstbestimmung – Abtreibung – Behinderung	50
Die Politik Schwarzer Haare	14	Rezension: Jack Urwin „Boys don't cry“	54
Die große Brav_a Anti-Selfie-Hilfe von b und anderen haaren	20	My first queer sex	57
Comic: Haare	22	Romantik Pur: Brav_a-Tipps für das erste OkCupid-Date	59
Anzeige: QueerulantIn	23	Hart	60
Illustrationen „Support your sisters not your cisters!“	24	Ein Weg zum Therapeuten	61
the day i shaved my hair	25	Werbung – Hinweis – Props – Reference – Like – Notiz	65
Liebeserklärung an eine Frau, die sich vor meinen Haaren ekelt	26	Zine Reviews – in Katzen ausgedrückt	66
Illustration: Bravo	28	Glossar	69
Psychotest: Bist du bereit erwachsen zu werden?	29	Impressum	71
Alphabet des Nicht-mehr-hören-wollens!	32		

„Wie ein Bär unter Großstadtfischen“

von K.C.

Teil 1: Flashback

Ich bin fünfzehn Jahre alt; eine schlanke, blauäugige, freizügige und langhaarige Blondine mit großer Affinität zu ausdauernden Beautysessions im elterlichen Badezimmer. Besonders meiner beinahe Ganzkörperglattschenke ich sehr viel Zeit und Aufmerksamkeit denn niemals, unter keinen apokalyptischen Umständen würde ich mit sicht- oder fühlbaren Haaren, die irgendwo anders an meinem Körper, mit Ausnahme meines Hauptes, auftreten, einen Schritt in das Freibad setzen. Lieber würde ich bei 30° Celsius in meiner Jeans-Hose unter Schweißausbrüchen leiden (was durchaus bereits vorkam) als mich der Schmach auszusetzen, von meinen Freund_innen oder noch schlimmer von Fremden bezüglich meiner Körperbehaarung schief angesehen zu werden.

Also sitze ich am kalten Beckenrand der Badewanne, welcher sich in meine Arschbacken drückt und spiele Schneepflug an meinen Beinen. Innerhalb von 30 Minuten verwandelt sich ihre optische Erscheinung vom winterlich-weißen Schneeschaum, der sich über die Landschaft gelegt hat, zum kahlgegrasteten trockenen Flussbett im Hochsommer. Ein Kratzen streicht über meine Wade und räumt Zentimeter für Zentimeter den dicken Rasierschaum aus dem Weg und barrierefreien Gefühlszugang zu meiner Haut ein. Ich liebe den Sommer.

Sofort kann ich jeden frischen Windhauch dort spüren, wo zuvor noch ein dichter Wald aus vielen kleinen Härchen und Haaren wucherte und vor Wetterumschlägen schützte. Dann massiere ich meine nun herzeigbaren Beine mit Lotion ein, um sie noch seidiger zu machen und zusätzlichen betörenden Duft aufzutragen.

Anschließend stehe ich mit kurzem Röckchen bekleidet vor dem Spiegel, spüre wie meine babyarschglatten Beine bei jeder Bewegung aneinander streifen und fühle mich unglaublich sexy dabei. Wahrlich, ich liebe den Sommer.

Teil 2: Fast forward

Ich bin fünfundzwanzig Jahre alt; eine schlanke, blauäugige Feministin mit großer Affinität zu subversiven Praktiken. Und ich sitze im Badezimmer meiner eigenen Wohnung, bewaffnet mit Einwegrasierer in der einen und Biogurken-Rasierschaum in der anderen Hand am kalten Beckenrand meiner Badewanne, der sich in meine Arschbacken krallt und hasse den Sommer.

„Scheiße“ denke ich, als sich plötzlich ein dicker blutroter Tropfen über meine Achillessehne stiehlt und ein brennendes Gefühl auf meiner geschundenen Haut hinterlässt. Ich spüle den letzten Rest des weißen Horrors von meinen Beinen und lege eine mit roten Punkten übersäte Kniescheibe frei, die wieder blanke Missstimmung auslöst. Direkt nach meiner halbherzigen Rasureinlage kann ich einen kalten Windhauch bei jeder kleinsten Bewegung auf meinen Beinen fühlen und bilde mir ein, dass die Temperatur in meiner Wohnung um einige Grade gesunken sei.

Anschließend trage ich großzügig Bodylotion auf meinen Körper auf, um gegen den bevorstehenden nervtötenden Juckreiz vorzubeugen, welcher mich in kurzer Zeit ohnehin einholen wird. Zum Schluss entsorge ich zwei Plastikrasierer im Restmüll und fühle mich schlecht ob meines sorglosen Umganges mit umweltbelastenden Materialien, deren Zweckhaftigkeit ich noch nicht einmal zu schätzen weiß.

Ich bekleide mich mit Rock und knielangen Leggings, spüre wie meine Kinderbeine mir bei jeder Bewegung erneut eine Scheißblauene verpassen, fühle mich unglaublich genervt und hasse den Sommer jetzt schon.

Teil 3: Farewell Fischfleisch

Im selben Sommer vor drei Jahren entschied ich mich für ein Selbstexperiment, welches bis heute nicht abgeschlossen wurde. Statt meiner ohnehin schon fragwürdig masochistischen Tendenz für nur einen Abend glatter Beine manchmal wochenlangen Ausschlag, Juckreiz oder sonstig unangenehmes zu riskieren, kombiniert mit ohnehin vorhandener ausgeprägter Rasierfaulheit aus Zeitmangel (schon mal völlig unrasierte Beine nach einem langen Winter rasiert?) wollte ich nun ein klares Statement mit meinem Körper setzen: In your freaking face, society! In your ugly face, media! In your shit face, patriarchy!

Ich wollte selbst über meinen Körper bestimmen, wollte mich keinem Schönheitsideal mehr unterwerfen, mit dem ich mich ohnehin nicht identifizieren konnte und vor allem wollte ich meine Haare, wo auch immer, mit Stolz tragen und zeigen können. Ich wollte ab hier und heute eine behaarte Feministin sein. Und innerhalb von wenigen Grübelminuten war es auch Tatsache, dass ich eine solche war.

... bis auf das mit dem Stolz, welcher noch massiv Aufholbedarf hatte.

Ich fühlte mich wie ein Bär inmitten von vielen glatten Großstadtfischen. Nur ganz allmählich

und mit kleinen Schritten traute ich mich, meine behaarten Beine zu zeigen. Zu verankert war das Bild in meinem Kopf, bewachsen wie ein Urwald rumzurennen und damit aufzufallen wie eine wandelnde neonlichtleuchtende Straßenlaterne. Anfangs war die Scham davor, schief angestarrt oder gar auf mein schickes neues Accessoire angesprochen zu werden riesengroß. Ich war gehemmt in öffentlichen Verkehrsmitteln oder auf Parties und arbeitete mich mit Bysteps und wöchentlich zentimeterweise höher aufgestrickten Hosenbeinen vor.

Das Tragen von Röcken war zu diesem Zeitpunkt der Anfangsphase meines Projektes absolut ausgeschlossen. Das Bild von wild und feministisch, mit dem zu vereinen, was ein Rock für mich leider immer noch implizierte, nämlich „weiblich“ war mir einfach noch zu konträr. Wie würde das denn nur aussehen? Ein Rock oder gar ein Kleid gepaart mit Beinbehaarung!

Die Vorstellung meines Wildwuchses dem eines Bären ähnlich kam wieder auf und konnte die Grenzen der Geschlechtszuschreibungen in meinem Kopf einfach nicht zerschmettern, so sehr ich das auch wollte.

Was meine Achselbehaarung anging, so ließ der Stolz darauf auch einige Zeit auf sich warten. Nach meinem Entschluss, mich als Mensch in meiner bewachsensten Form zu akzeptieren und meine



Schönheitsideale ordentlich zu reflektieren, ließ ich meine Achselhaare wachsen um überhaupt zum ersten Mal in meinem Leben sehen zu können, was diese eigentlich zum Vorschein brachten, sofern mensch sie nur lässt. Ich fand es erschreckend, mit knapp fünfundzwanzig Jahren nicht zu wissen, wie meine Achselhaare eigentlich aussehen.

Seit ich in meiner Pubertät welche bekommen hatte, entfernte ich sie auch umgehend. Wenn auch nicht regelmäßig und mit übertriebener Priorität, aber doch so oft, dass ich das Gefühl nicht kannte, mir mit den Fingern durch die haarige Armbeuge zu streichen. Bis jetzt.

Ich betrachtete mich bewusst mit erhobenen Armen im Spiegel und gewöhnte mich an den neuen Anblick den ich bot. Hallo Achselhaare, schön euch endlich kennenzulernen!

Teil 4: Flashing Flaum

Ich bin achtundzwanzig Jahre alt; eine schlanke, blauäugige Queer-Feminist_in mit großer Affinität für Katzen, Bücher und Salzgebäck. Die Sonne schält sich langsam wieder aus ihrem Winterschlaf, so auch die nackten Beine_Arme vieler Menschen und ich greife ein kurzes luftiges Kleid aus meiner Kommode. Dass sich an manchen Körperstellen dunkle Löckchen aus dem Stoff kräuseln, fällt mir erst nach Stunden auf, als ich das Textilteil nach einem wärmegetankten Wonnetag wieder ausziehe. Machmal habe ich Lust darauf, glatte Haut zu spüren und dann vergesse ich völlig, dass ich solche überhaupt irgendwo habe, obwohl diese schon seit Wochen wuchern und wachsen.

Mein Projekt hat mich mir selbst näher gebracht und bekannter gemacht, was mir nun einen sorgloseren und gleichzeitig bewussteren Umgang mit mir erlaubt.

Mein Körper, mit oder ohne Haare, gehört mir; Deiner, mit oder ohne, gehört Dir und wir sind alle schön, genau so wie wir sind, egal ob Bären, Fische, Straßenlaternen, Stoppelquings oder Flaumingos.

Meine Haare und ich – Chronik einer Beziehung

von Tine

Mit meinen Haaren verbindet mich seit Jahren eine innige Hassliebe. Ich erinnere mich noch genau, wie ich als Dreijährige von meiner Mutter gefragt werde, ob ich mich mit Kugelschreiber angemalt habe, bevor sie merkte, dass meine Beine „nur“ Haare zieren. Bis ich zu der Erkenntnis komme, dass es nur einfach Haare sind, und die nicht inhärent gut oder schlecht sind, sollte es noch über 20 Jahre dauern.

Mit ...

- 9 ...** sitze ich dann mit meiner Grundschulfreundin in der Badewanne. Es ist plant-schig, lustig und blubberig, bis sie sagt, meine Beinhaare könnte ich mal rasieren.
- 10 ...** freue ich mich über meine behaarten Beine, die mich an Hobbits erinnern.
- 11 ...** verkündet mein Cousin im Schulbus lauthals, dass ich einen Schnurrbart hätte.
- 12 ...** beobachte ich verstoßen, wie sich auch in den Achseln anderer dunkle Haare kräuseln.
- 13 ...** vermacht mir meine Mutter ihren elektrischen Rasierer. Ich schneide mich. Meine Verwandtschaft freut sich über mich im weißgetupften Minikleid.
- 15 ...** gehe ich nie spontan ins Schwimmbad.
- 16 ...** gestehe ich meiner ersten großen Liebe, dass meine Beine nicht immer glatt wie Plastik sind. In Wirklichkeit sind sie nur einen halben Tag nach der Rasur glatt. Danach beginnt die Stoppelphase. Inzwischen rasiere ich meine Beine, meine Achseln, meinen Intimbereich. Wenn ich es nicht tue, fühle ich mich schlecht und verstecke meinen Körper.
- 22 ...** setze ich die Pille ab. Ich bin überrascht, wie viele dunkle Haare in meinem Gesicht sprießen. Mit der Pinzette finde ich sie und denke dabei an meine Mutter, die so ihre Abende vor dem Fernseher verbrachte. Dabei erzählte sie von ihrer Großmutter, der sie als Kind Haare aus dem Gesicht zupfte.
- 23 ...** sagt eine Kommilitonin, dass sie eine Person nicht ausstehen kann. Außerdem habe sie behaarte Beine. Ich trage Leggings.
- 24 ...** habe ich viel Zeit, über Haare, Nicht-Haare, Haarentfernung nachzudenken. Ich komme zu dem Schluss, dass anderen Menschen meine Haare egal sind. Ich höre auf, mich zu rasieren. Ich vergleiche meine Behaarung mit dem zarten Flaum anderer Freund_innen, die sich gegen Rasur oder für Haare entschieden haben. Am Anfang muss ich mich anstrengen, diesen Körper und andere Körper auch so schön zu finden.
- 26 ...** bin ich in der Dusche nach dem Sport mit Abstand am haarigsten. Inzwischen macht es mir Spaß, diesen Vergleich zu gewinnen.
- 27 ...** rasiere ich mich für die Hochzeit einer Freundin. Ich fühle mich unvollständig und nackt. Meine Stoppeln kratzen mich zuverlässig am nächsten Morgen.

In & Out

Partys
 Theremin
 Dragonfruit
 Vegan donuts
 Start-Ups
 Rituals
 Ikea
 Techno music
 Sweat bands
 Gefärbte graue Haare
 Emoticons
 Nagelpiercings
 Freie Knöchel im Winter
 Skateboards
 Gold
 Flyer
 Bommel
 Wangenbürstchen
 Binarism
 Vokuhila
 Blondieren
 Otter & Pandas
 Lady Gaga
 Paleo
 Club Mate
 Ironische Heiligenbilder
 Sozialwissenschaften
 Flirtnazis
 Straight Edge
 Aktivkohle Smoothies



Pokemon Go
 Brötchen
 Bunte Haare
 Brit-Pop
 Graue Haare
 new stylish haircut: Tonsur
 outgrown haircuts
 Smileys (retro)
 Jeanswesten mit Teddyfell-Futter
 Beinfrisuren
 Silber
 Batik
 Breakhop
 Cashew-Camembert
 Jeansjacken-Batik
 Bonbon-Farben
 Hunde, die wie Katzen sind
 Ziegenyoga
 Kritische Männlichkeit
 Linkster (Hipster + links)
 Digital detox
 Disability Studies
 Gemüse-Tattoos
 Queer Edge
 D.I.Y. Möbel
 Fancy Küfa's
 video's of skunks & capybaras
 PPK (PowerPointKaraoke)
 Choral hearse
 Fermented stuff
 Jack fruit
 Otamatone

mein körper ist wunderschön & haarig.

beim genaueren betrachten kann ich, abgesehen von meinen handflächen und fußsohlen, an jeder körperstelle ein paar härchen entdecken. an den ohren, auf meinen wangen und meinen handrücken sind meine haare hell, beinahe durchsichtig, unauffällig, samtig. unter den achseln und zwischen den beinen kräuselt sich dunkles und widerspenstiges haar. wieder an anderen stellen bedecken lange, glatte haare, welche nur ein kleines bisschen dunkler als mein teint scheinen, meine haut. an meinen unterschenkeln und unterarmen kann ich eine derartig dichte behaarung ausmachen. je nach jahreszeit sind die einzelnen härchen mal stärker, mal schwächer zu erkennen. je nach lebensphase war_bin ich mal mehr, mal weniger darüber glücklich, dass mir an den beinen und armen so viele und vor allem deutlich sichtbare haare wachsen.

einmal ließ ich mich auf die idee „unterarme rasieren“ ein. ich glaube, die inspiration erhielt ich aus der bravo oder einem anderen „beauty“-magazin, welches jungen, frauisierten personen gerne erzählt, wie sie ihre gender performance der norm anpassen können,

um als schön zu gelten. damals stellte ich die logiken von elle, joy und jolite nicht infrage. warum sollte ich meinen körper verändern um in ein schönheitsideal zu passen? warum müssen vor allem frauisierte personen so viel schönheitsarbeit verrichten? und warum kann ich nicht einfach selbst entscheiden, welches körperteil ich mir (nicht) rasiere, ohne dafür irgendwelche blicke zu kassieren? all diese fragen kamen beim lesen der zeitschriften nicht auf. trotzdem rasierte ich mir die unterarme nur ein einziges mal. ohne härchen waren sie mir fremd, schienen nicht mehr meinem körper zugehörig. immerhin sprossen schon nach zwei, drei tagen die ersten borstigen stoppeln und eroberten sich meinen unterarm zurück.

meine beine bis zum knie zu rasieren zog ich wesentlich länger durch. grob geschätzt entfernte ich mir zehn sommer die haare relativ regelmäßig mittels billigrasierer. in den wintermonaten wurde während meiner heterophase und für wichtige anlässe (z. b. für einen schwimmbadbesuch) zum rasierer gegriffen. vor zwei jahren war dann endgültig schluss damit. >>



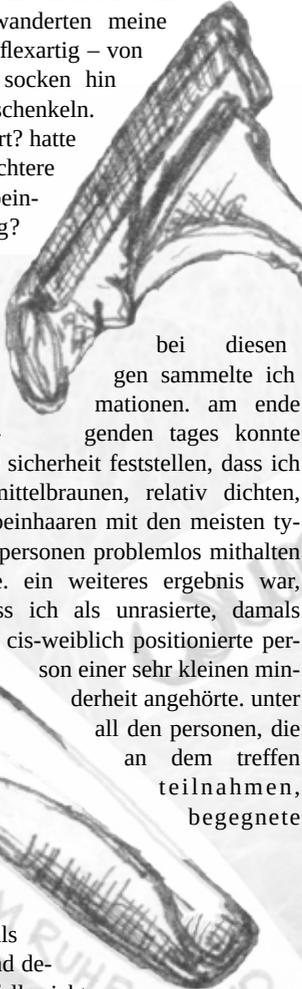
als der frühling sich langsam ankündigte und die temperaturen stiegen, erklärte ich meine unterschenkel zur rasurfreien zone. doch der ausstieg aus der schönheitsnorm fiel nicht leicht. „wie werden mich die leute auf der straße mustern, wenn sie meine haarigen beine bemerken? welche blicke werden mich treffen, sobald sie ‘es’ entdecken? werden menschen hinter vorgehaltener hand über mich reden? witze über mich machen? mit dem finger auf mich zeigen?“ gedanken überschlugen sich in meinem kopf und so entschied ich, dass ich zu meiner unterstützung ein kleines ausstiegsprogramm brauchte.



gemeinsam mit drei freund*innen fuhr ich zu einem bundesweiten vernetzungstreffen. dies schien mir die passende gelegenheit um meine beinhaare nach der langen zeit des versteckthaltens und entfernens zum ersten mal in der „öffentlichkeit“ zu zeigen. in diesem rahmen, wo ich kaum eine person kannte und ein weiteres mal zu treffen erwartete, hoffte ich, meine beinhaare unbeschwerter zu präsentieren. dennoch eine überwindung und ein großes ringen mit inneren stimmen.

den ersten tag verbrachte ich zur hälfte damit auf die blicke der anderen zu achten. hatten sie etwas wahrgenommen? war da eine reaktion? irritation? ekel? immer wieder er tappte ich mich dabei, wie sich meine verunsicherung in meine wahrnehmung einschlich und ich die vermeintlichen reaktionen von per-

sonen überwachte. die zweite hälfte des tages war ich damit beschäftigt, die anwesenden und abwesenden beinhaare der personen in meiner umgebung zu registrieren, zu vergleichen und zu bewerten. in jedem sitzkreis, in jeder situation, die mir ein blick auf beine ermöglichte, wanderten meine augen – fast reflexartig – von schuhen über socken hin zu den unterschenkeln. waren sie rasiert? hatte die person dichtere oder dünnere beinhaarbehaarung? waren die haare dunkler oder heller als meine? beobachtungen sammelte ich einige informationen. am ende dieses anstrengenden tages konnte ich mit einiger sicherheit feststellen, dass ich mit meinen mittelbraunen, relativ dichten, unrasierten beinhaaren mit den meisten typisierten personen problemlos mithalten konnte. ein weiteres ergebnis war, dass ich als unrasierte, damals cis-weiblich positionierte person einer sehr kleinen minderheit angehörte. unter all den personen, die an dem treffen teilnahmen, begegnete

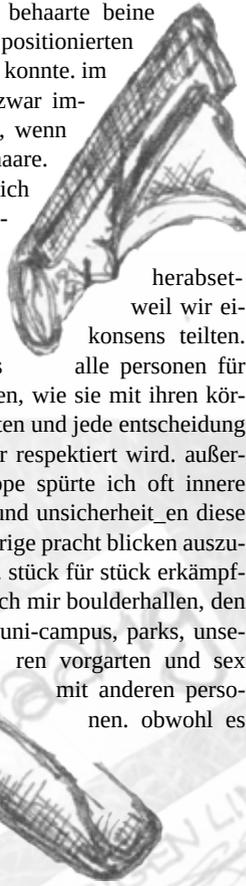


bei diesen ganzen sachen sammelte ich einige informationen. am ende dieses anstrengenden tages konnte ich mit einiger sicherheit feststellen, dass ich mit meinen mittelbraunen, relativ dichten, unrasierten beinhaaren mit den meisten typisierten personen problemlos mithalten konnte. ein weiteres ergebnis war, dass ich als unrasierte, damals cis-weiblich positionierte person einer sehr kleinen minderheit angehörte. unter all den personen, die an dem treffen teilnahmen, begegnete

mir eine weitere person, die ich als weiblich las und deren beine ebenfalls nicht rasiert waren.

zurück an meinem wohnort blieb es für mich weiterhin eine herausforderung meine beinhaare unverkrampft und entspannt zu zeigen. ich war dankbar für den safer space m_einer feministischen gruppe, in welcher

ich endlich weitere behaarte beine von cis-weiblich positionierten personen bewundern konnte. im vergleich hatte ich zwar immer noch sehr viele, wenn nicht die meisten haare. aber ich fühlte mich sicher vor blöden bemerkungen oder unausgesprochenen, zenden gedanken, einen feministischen konsens teilen. einen konsens, dass alle personen für sich am besten wissen, wie sie mit ihren körpern umgehen möchten und jede entscheidung für oder gegen rasur respektiert wird. außerhalb dieser gruppe spürte ich oft innere widerstände und unsicherheit_en diese ganze haarige pracht blicken auszusetzen. stück für stück erkämpfte ich mir boulderhallen, den uni-campus, parks, unseren vorgarten und sex mit anderen personen. obwohl es



sich doch „nur um ein paar haare“ handelte, arbeitete das thema viel in mir und inspirierte mich zu einem gedicht. zusammen mit drei freund*innen drehte ich schließlich sogar einen kurzfilm über beinhaare. wir zogen uns an öffentlichen plätzen schuhe, socken, hosen aus, bis wir nur noch im slip bekleidet waren, und hielten mit der kamera auf unsere behaarten beine. im abspann teilten wir eine reihe von empowernden slogans wie „my hair! my choice!“, „mein haar ist politisch“ und „radical hair acceptance“. das machte alles ziemlich viel spaß und fühlte sich dann schon echt gut an.

mit dem zeitlichen abstand kann ich heute richtig gut über diesen ersten sommer mit beinhaaren schmunzeln. ich kann darüber lä-

cheln, dass meine beinhaare für mich so problematisch waren und nicht einfach sein konnten. doch auch heute gibt es haare an meinem körper, die ich nicht so leicht stehen lassen kann, die ich gern verberge, zupfe und entferne. lange haare an den nippeln. widerborstige, stachelige haare am kinn. härchen zwischen den augenbrauen. die haarige linie vom bauchnabel nach unten. als ich mich noch als cis verortete, fiel es mir unglaublich schwer all diese haare anzunehmen. zu schambesetzt. zu peinlich

und vielleicht auch zu wenig weiblich*? nachdem ich das cis-sein aufgegeben und diese kategorie verlassen hatte, trat ich in eine queere wildnis ein und begann dabei auch schrittweise diese „problematischen“ haare anzunehmen. heute feiere ich den haarigen strich unterhalb meines bauchnabels. ich finde ihn sexy. unter anderem dank dieser haare ist mein körper auch ohne hormone weniger lesbar, irritierend, verwirrend, weiter von gesellschaftlichen normen der zweigeschlechtlichkeit entfernt. wenn ich sie jetzt wegrasiere, fehlen mir die härchen. aus m_einem widerständigen körper, der in keine normativen vorstellungen passt, wird eine glatte oberfläche. ohne haare gehört mein bauch nicht mehr mir. denn mein körper ist eben für mich nur wunderschön, wenn dieser auch haarig ist.

*diesen text habe ich als körper_ableisierte, nicht-binäre, queer begehrende trans*person verfasst. durch meine deutsche staatsbürgerInenschaft und mein weißsein bin ich privilegiert. ich bin die erste person in meiner herkunftsfamilie mit einem uni-abschluss und lebe derzeit ohne feste lohnarbeit oder studium in berlin.*

...un.ge.duscht.kämmt...

Der Tochter habe ich einen Fakenamen (Emma) gegeben um mich leichter auszudrücken zu können.

Ich war nach einer 2-wöchigen Reise auf dem Weg nach Hause, am Bahnhof traf ich einen Vater mit seiner Tochter Emma, mit denen habe ich mir dann das Ticket nach Hause geteilt. Wir stiegen gemeinsam in den Zug ein. Das Abteil war sehr voll und wir mussten stehen, ich setzte meinen großen Rucksack ab. In diesen Moment schaute eine Fahrgast mich seltsam an und holte ein Sprühdeo aus der Tasche. Damit sprühte die Fahrgast vor der eigenen Nase rum. Das ganze Abteil stank nach dem Zeug, mir war das sehr unangenehm. Auch Emma störte sich daran, meckerte und verlies das Abteil, wir beide setzten uns gemeinsam in den Flur vor die Tür. Als ich noch einmal in das Abteil betrat zog sich die Fahrgast den Schal vor die Nase. Zurück im Flur schimpfte Emma wieder über das Deo gesprühe. Ich meinte dann das es wohl an mir liegen würde da ich wohl ordentlich stinken würde. Emma fragte warum ich denn stinken würde. Ich antwortete das ich gerade 2 Wochen im Wald gelebt habe. Emma antwortete sie würde das sehen. Ich fragte woran sie das denn sehen würde. Emma antworte „Deine HAARE sind nicht gekämmt“.



Es ist so schade das Haare
 uns so sehr beeinflussen.
 Wie wir uns sehen und fühlen.
 Wie uns andere sehen und bewerten.
 Wie wir uns deswegen in die Haare bekommen.
 Negativ ja - aber auch positiv.

Auswertung Psychtotest:

Wie bürgerlich bist du? S.46

	a	b	c	d	e/f
1	2	1	3	2	4
2	2	3	1	1	4
3	1	2	2	4	
4	2	2	1	3	4
5	1	2	3	3	4
6	4	3	1	2	
7	2	3	1	4	
8	2	3	1	4	
9	1	2	3	4	
10	3	2	1	3	4
11	1	2	3	4	
12	2	4	1	3	
13	4	2	3	1	4

Auswertung Psychtotest:

Bist du bereit Erwachsen zu werden? S.29

	a	b	c	d	e
1	1	2	3	4	
2	4	1	2	3	
3	1	2	3	1	4
4	1	3	4	2	1
5	2	3	4	1	
6	1	2	3	4	
7	3	4	2	1	
8	4	2	1	3	
9	2	1	4	3	4
10	1	3	2	4	
11	3	2	1	4	

HARTZ 4 NO FUN

- Mo: nix zu tun, Bewerben
- Die: Bewerben, nix zu tun, Absage von letzter Woche warten
- Mi: Probearbeiten, nix zu tun
- Do: nix zu tun, Termin, Projekt A
- Fr: nix zu tun, Leute treffen, wäsche waschen
- Sa: nix zu tun, Leute treffen, bewerben
- So: nix zu tun, Projekt B vielleicht hin?
- Mo: nix zu tun, Termin bei Amt
- Die: bewerben, nix zu tu, Absage erhalten
- Mi: nix zu tun, Leute treffen, umsonstgemüse abholen
- Do: einkaufen..... nicht den Mut verlieren Staffel 13 folge 6
- Fr:
- Sa:

Die Politik Schwarzer Haare

von accalmie

Zuerst veröffentlicht am 5.9.2012 auf Maedchenmannschaft.net
maedchenmannschaft.net/die-politik-schwarzer-haare

Inhaltshinweis: Rassismus

[Hinweis zu den Links: da ich fast keine (adäquate) Berichterstattung in deutschsprachigen Medien zu den angesprochenen Themen finden konnte, führen die meisten Links zu englischsprachigen Seiten.]

Mein erster Friseur_innenbesuch in Berlin war interessant. Während andere Kund_innen danach gefragt wurden, was sie sich denn wünschten, fand meine Friseurin es angemessen, mir erst einmal zu den „schönen N—löckchen“ zu gratulieren. Auch meine Haut fand sie toll, „milchkaffeefarben“ und „nicht so dunkel“, denn das könnte ja auch mal passieren bei „Mischlingen“ wie mir. Bevor mir eine passende Antwort einfiel, fragte sie mich schon, ob ich eigentlich meinen Vater kennen würde, denn „die meisten Schokobabies“ täten das ja nicht. Auch in England wurde ich wieder nach Hause geschickt, als der Salon meine Haare live sah – man hätte einfach niemanden, der die sich „sowas“ zutrauen würde; man habe eher mit „Haaren von Weißen“ zu tun. Ein Friseur einer hessischen Kleinstadt hat sich selbst „ganz schönen Mut“ bestätigt, meine Haare überhaupt zu schneiden (nicht, dass das mir Mut gemacht hätte...). Die Auszubildende, die zuschaute, fragte dann gleich, ob das „überhaupt noch europäische Haare“

seien mit dieser „Krause“ oder schon eher ein „Afro“ (...ich habe keinen Afro, aber ziemlich viele Locken)?

Ich kenne keine Person mit als „europäisch“ definierten, also wohl glatten oder leicht gelockten Haaren, die jemals solche Erlebnisse beim Haarschneidenlassen gehabt hat. Gewisse äußerliche Merkmale sind für die Fremdzuschreibung von „Schwarzsein“ offenbar unumstößlich, und dazu zählen neben Variationen willkürlich definierter Hautfarben und Gesichtsmarkmalen auch Haare – Weißsein stellt sich selbst also nicht nur im, sondern auch auf dem Kopf. Schwarze Haare, hier also als Haare von Schwarzen Menschen gemeint, sind politisch, und sie sind ein Zeichen persönlicher Identität und gesellschaftlichen Status' (ob das Träger_innen der Schwarzen Haare beabsichtigen oder nicht). Schwarze Haare sind auch politisch, weil sie dem gängigen Ideal „weißer Schönheit“ widersprechen, das Gesellschaften aufgrund von Rassismus (und Sexismus und Ableismus, ...) durchzieht.

Illustriert und zugleich forciert werden weiße (oder auch als „europäisch“ definierte) Schönheitsideale durch weltweite Kampagnen des „white washing“, also der sprichwörtlichen „Weißwaschung“, die dafür sorgen, dass selbst wenn schon selten vertretene People of Color inkludiert werden, deren Portraits oftmals als weiß definierten Körpermerkmalen künstlich angeglichen werden. Die Botschaft ist klar: Weißsein wird gleichgesetzt mit „schön“ und attraktiv sein, und das Produktmarketing verspricht, dass mithilfe diverser Mittelchen als negativ-„ethnisch“ definierte äußerliche Merkmale gemindert werden könnten.

Es ist die konstante (Re-)affirmation von Weißsein als universellem, erstrebenswertem (Schönheits-)Standard und eine Verkaufsstrategie, die People of Color sowohl deren vermeintliche (nicht nur) äußerliche Minderwertigkeit als auch eine angebliche Lösung für jenes „Problem“ durch gezielten Konsum vermittelt. Schwarze Haare spielen hierbei eine zentrale Rolle: Dieses exemplarische Pflegeprodukt verspricht nicht nur eine drastische Aufhellung der Hautfarbe und Veränderung von als „afrikanisch“ definierten Gesichtsmerkmalen wie einer breiten Nase, sondern eine Aufhellung und Veränderung der Textur von Haaren, wie bei Beyoncé zu sehen ist (deren Haare „relaxt“, also chemisch geglättet sind).

Für Schwarze Männer bedeutet die Ablegung von Bart und Afro laut dieser Werbung sogar, sich selbst zu „re-zivilisieren“ und sich endlich dafür zu „interessieren“ wie sie aussähen. Wie Kimberly Singletary zur „Re-Civilize“-Kampagne schreibt, werden durch solche Werbemaßnahmen „Vorstellungen, natürliche Schwarze Haare als eine wünschenswerte Alternative“ zu chemisch behandelten Schwarzen Haaren (und bei Männern* auch Glatzen) zu begreifen, „erschwert oder gar unmöglich gemacht.“ Der Slogan „Re-zivilisier dich“ impliziert, dass es „eine Zeit vor dem Afro und ‚Black Pride‘“ („Schwarzer Stolz“)-Bewegungen gegeben habe, „in der Schwarze ‚zivilisiert‘ waren – nämlich als Schwarze Haare stärker an weiße Normen angepasst wurden.“ Zuletzt, so Singletary, bediene sich diese Anzeige dem geläufigen Mittel, sich als vermeintlicher Scherz oder bewusste Übertreibung darzustellen, was zusätzlich problematisch sei, da „diejenigen, die das Bild und den Slogan nicht lustig finden, sich nun auch noch mit dem Vorwurf mangelnden Humors“ auseinandersetzen müssten – alles in allem also könnten Schwarze Menschen hier nicht gewinnen.

Schwarze Haare werden mithilfe solcher Werbemittel exotisiert, passend zu rassistischen Zivilisierungsdiskursen als sprichwörtliche Wildheit und etwas zu Bändigendes dargestellt, als ein Problem, das gelöst werden

Die Frisörin

muss; und alles, was als Blackness-affirmativ interpretiert werden könnte, wird weg retuschiert. Der Wille, Schwarze Haare (und ihre Träger_innen) nach weißen Standards zu „bändigen“, ist Teil einer langen Rassismusgeschichte, in der „krauses“ („nappy“) glattes („relaxed“) Haar in verschiedenen Abstufungen gegenübergestellt wurde und wird – je näher an „weiß“, desto besser.

Spuren dieser Rangfolge lassen sich auch innerhalb Schwarzer communities (insbesondere in den USA) nachvollziehen, wenn „good hair“ („gutes Haar“) als glatte(re)s Haar verstanden wird, während besonders lockige oder „kraus“ genannte Schwarze Haare oft noch als „bad hair“ („schlechtes Haar“) tituliert und mit einer Vielzahl an kosmetischen Mitteln, unter anderem der Einarbeitung von „weaves“ (glatten Echt- oder Kunsthaarteilen) oder der Verwendung chemischer Haarglätter wie Natriumhydroxid und anderer Alkalien, in Angriff genommen werden. Besonders deutlich wurde die Einteilung in „gute“ und „schlechte“ Schwarze Haare zuletzt durch die Berichterstattung über Gabrielle Douglas, die zwei Goldmedaillen im olympischen Turnwettbewerb gewann, sich aber zugleich mit der Kritik von Afroamerikaner_innen und weißen Amerikaner_innen an ihrer Frisur konfrontiert sah.

Gleichzeitig hat die Politik Schwarzer Haare auch erhebliches Solidaritäts-

potenzial innerhalb Schwarzer communities, und die hier entwickelte Expertise führt auch zu Empowerment. Ironischerweise wird nämlich gesellschaftlich zwar eine sprichwörtliche Bezwungung von Schwarzen Haaren zugunsten weißer Schönheitsideale gefordert, Pflegemittel für Schwarze Haare sind in Deutschland aber meist nur in expliziten „Afro-Shops“ oder über das Internet beziehbar.

Dass auch die Mehrheit der Friseur_innen in Deutschland nicht mit Schwarzen Haaren umgehen kann, ist angeblich aber nicht etwa deren mangelnder Ausbildung durch Ignoranz gegenüber nicht-weißen Kund_innen geschuldet, sondern mein eigener Fehler, weil meine natürliche Haartextur nicht angemessen gebändigt ist, um damit irgendetwas anfangen zu können. Während ich also Pflegemittel im Internet bestelle oder in den Afro-Shop (oder in den USA in die „ethnic hair section“) wandere, bleiben weiße (Haare) ethnienlos, und sind unmarkierte „Normalität“, von der alle(s) andere(n) abweichen. Schwarze Haare sind ein zentrales Element dieses als weniger wert definierten „Andersseins“, mit dem Rassismus People of Color kategorisiert.

Die selbstbewusste Ablehnung weißer Schönheitsnormen durch Schwarze ist eng verknüpft mit der Entstehung der Schwarzen Bürger_innenrechtsbewegung in den USA, Black Nationalism und Black Power Movements. Bereits in den 1920ern forderte Marcus

Garvey, Gründer der Universal Negro Improvement Association: „Take the kinks out of your mind instead of your hair,“ („Entferne die Knoten aus deiner Denkweise, statt aus deinen Haaren“) und wurde auch bekannt durch die öffentliche Weigerung, seine Haare zu glätten. Den Sexismus und Antisemitismus des Black Nationalism darf man nicht unter den Teppich kehren – was die Black Power-Bewegung der 1960er und 1970er Jahre allerdings bewerkstelligte, war die explizite Reklamierung und bewusste Aneignung „natürlichen“ Schwarzen Haars als antirassistisches Widerstandszeichen.

Das Styling „natürlicher“ Schwarzer Haare – in Afros, Dreadlocks oder durch einfaches Offentragen – wurde als politisches Symbol institutionalisiert: als die Infragestellung universeller weißer Schönheitsideale, und als eine kulturelle Subversion rassistischer Normen und internalisierten Rassismus'. Essence, eine US-amerikanische Zeitschrift, die 1970 gegründet wurde und insbesondere afroamerikanische Frauen als Zielpublikum hat, nennt die „Black is Beautiful“-Bewegung der 1960er und 1970er Jahre „revolutionär“, und merkt an, dass allein die Tatsache, dass Schwarze Frauen, die ihre natürlichen Haare unbehandelt lassen, auch heute noch Nachteile im Berufsleben haben, ein Zeichen für die fortwährende Politik von Schwarzen Haaren ist.

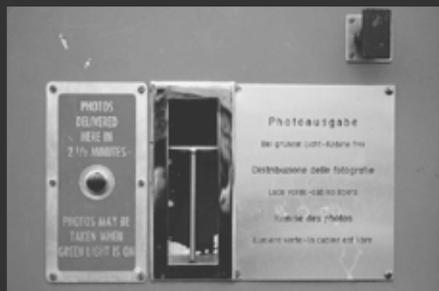
Dreadlocks oder Afros bei weißen Menschen sind somit durchaus „appropriation“, also eine Vereinnahmung Schwar-

zer Widerstandssymbole, wie Virulett in ihrem (kontrovers diskutierten) Artikel bereits geschrieben hat. Das bedeutet nicht, dass man Weißen das Tragen jener Frisuren verbieten sollte oder könnte. Kritik an solchen Entscheidungen scheint jedoch berechtigt zu sein, und hat weniger mit vermeintlichem Essentialismus von „race“ zu tun, als mit einer gesellschaftlichen Kontextualisierung kultureller Praxen, Bewusstsein für politische Symbole und deren historische Aneignungsprozesse, sowie Reflektion über das weiße Privileg, dass nicht-Schwarze Haare in ihrem „natürlichen“ Zustand keine systematischen Vorurteile und negative Auswirkungen hervorrufen, denen man sich hier (wie Schwarze Menschen) demonstrativ entgegensetzen könnte.

Dass Schwarze Haare politisch sind, ist auch 2012 noch wahr. Es zeigt sich, wenn mir Leute ohne Vorwarnung ins Haar fassen und „Oh“-Laute von sich lassen. Es zeigt sich, wenn Noah Sow von einem Fotoshoot ausgeladen wird, weil ihre nicht-geglätteten Haare plötzlich der vermeintlichen Merchandisingästhetik eines Fußballvereins widersprechen (wie sie in Deutschland Schwarz Weiss schreibt). Es zeigt sich mitunter berührend, wenn der US-Präsident Barack Obama sich zu seinem fünfjährigen Gast Jacob Philadelphia hinunter beugt, damit dieser seine Haare anfassen kann, und Jacob dann feststellt, dass diese sich ja wirklich wie die eigenen anfühlen, und Barack Obama tatsächlich der erste Schwarze US-Präsident ist.

Die große Brav_a

Du willst auch so hip & queer aussehen wie all die andern fancy Menschen beim Onlinedating. Dann bist du hier falsch, denn das ist die große Brav_a Anti-Selfie-Hilfe! Unsere Expertin **Dr. Zecke** erklärt, wie es euch gelingt selbst-ironisch, lässig und latent-politisch einen entspannten Umgang mit der Selfie-Welt zu finden!



Dr. Zecke
ist immer für dich da!



Liebe LeserIn,

ich als Expertin würde zunächst – auch aufgrund meines fortgeschrittenen Alters von 24 Jahren – zu folgender goldenen Regel raten:

Verschenke das Smartphone!

Damit hat sich das Thema erledigt und ihr habt wieder mehr Zeit für See, Park und Bloggen. Aber wenn ihr doch Selfie's machen müsst dann sind hier ein paar hilfreiche **Tipps**:

Ein idealer Zeitpunkt für das Foto ist kurz vor dem längst überfälligen Friseurbesuch. Damit sendet ihr die Nachricht an die Welt: Ja, auch so sehe ich aus und erweitert damit auch die Toleranz für ungeschnittene Frisuren bei anderen.

Anti-Selfie-Hilfe

Zeigt euer Doppelkinn! Die uns überall anspringenden Körpernormierungen unterläuft ihr am Besten durch das Vorzeigen unterschätzter Schönheiten.

Auch der Moment des Selfies ist wichtig, nach der durchzechten Nacht wirkt ihr erst wirklich authentisch. Natürlich seht ihr manchmal erschöpft aus. Zeigt euch auch mal so!

Gegenlicht und harte Schatten helfen eure Individualität zu betonen. Probiert es aus und zeigt die Ergebnisse.

Solidarisiert euch mit Jaden Smith und zeigt eure *concerned duck faces* – Uneindeutigkeit zu visualisieren ist in einer binäre Zuordnung einfordern den Welt meistens das Richtige.

All pimples are beautiful! Pickel gehören zum Menschen wie die Selbstreflexion zum Queer-Feminismus.

Bonustipp: Wenn ihr das Pech habt mitesserfrei durchs Leben zu laufen verwendet doch einfach kernige Seifen für den Mitesser-Look.

Integriert das Selfie in euren Alltag: Nasendusche und Fußnägel schneiden vermitteln nach außen eine anziehende Vertrautheit und machen eine Person erst richtig cool.

Objekte hinzuziehen hilft immer. Aber statt euch mit Statussymbolen zu schmücken, zeigt her wie ihr wirklich rumhängt: Warum nicht mal posieren neben der trendigen Yukapalme oder der Mülltonne von nebenan?!? **Bonustipp:** Sehr gut kommen auch Fotos, in denen ihr eure politische Aktionsbereitschaft z. B. durch Nähe zu brennenden Mülltonnen unterstreicht. Aber Vorsicht mit der Wiedererkennungsgefahr!

Je mehr Menschen auf dem Selfie sind, desto besser: angeschnittene Gesichter suggerieren einen großen Freund*innenkreis, wahlweise zieht einfach umstehende Tourist*innen hinzu oder schneidet euch Gesichter aus Modezeitschriften aus. Aber Vorsicht: Achtet dabei darauf, dass die ausgeschnittenen Gesichter proportional zu euren Gesichtern passen!

Versucht einmal eure Hipstermützen nach tagelangem nicht absetzen für das Foto einmal herunterzunehmen – Mützenfrisuren sind der neueste Trend!

Seid ehrlich und zeigt euren vergangenen Strandurlaub: Sonnenbrand ist sexy. Vor allem der Zustand zwischen verbrannt und gepellt sendet die richtigen Signale an andere: Manchmal verplan ich halt auch mal was. Deal with it!

von b¹ und anderen haaren

soweit ich mich zurückerinnern kann, hatte ich nicht den wunsch danach, dass irgendwo an meinem körper haare wachsen, außer auf dem kopf ~² ich habe nicht, wie andere jugendliche um mich herum, darauf gewartet, dass 'da unten' was wächst ~ es passierte irgendwann und damit war ich okay ~

mein bart wuchs nicht viel ~ ich musste b nie rasieren und b sah erst nach mehreren wochen wie ein drei-tage-bart aus ~ auch damit war ich sehr okay ~ es gab einen kleinen wettstreit zwischen einem freund* und mir ~ er* hatte auch nicht viel b und wir verglichen ihren wuchs oft ~ für mich war es eher lustig gemeint, weil eigentlich wollte ich ja nicht viel b ~ bei ihm* bin ich mir im nachhinein gar nicht so sicher ~ ich mochte bärtige nicht und rasieren fand ich anstrengend ~ das wachverhalten veränderte sich auch bis mitte meiner zwanziger nicht ~ was ich in der zeit richtig gut fand war, dass bei mir keine brusthaare wuchsen ~ ich kann mich daran erinnern, dass eine bekannte person mich mal gefragt hat, ob ich meine brusthaare rasiere, als ich zwanzig jahre alt war ~ ich verneinte ~ und er* konnte sich nicht vorstellen, wie das möglich sein könnte ~ damals entwickelte sich ein unbehagen in mir bei dem gedanken, dass ich irgendwann ganz viele haare auf brust, bauch und rücken haben könnte ~ meine kopf-, bein-, achsel- und armhaare beachtete ich damals nicht wirklich ~

in meiner jugend identifizierte ich mich als cis-männlich*, auch wenn ich den

begriff cis damals nicht kannte, und wäre wohl auch nie auf die idee gekommen mich mal anders zu identifizieren ~ heute identifiziere mich als nicht-binäre trans*person ~

wenn ich auf meine jugend zurückblicke, denke ich manchmal, dass ich in dem unwohlsein, mit beispielsweise meinem haarwuchs, auch schon das unwohlsein mit meinem bei geburt eingetragenen geschlecht erkenne ~ mit den erwartungen, die daran gestellt wurden, wo haare sein sollen und wieviele ~

heute beschäftigen mich haare mehr als damals ~ es gibt heute auch mehr davon ~ und sie sind irgendwie wichtiger geworden ~ das finde ich eigentlich doof ~ sie sind wichtig für mein wohlfühlen in meinem körper und mein bild meines körpers ~ sie sind wichtig für mein passing oder nicht-passing ~ mir ist es wichtig, nicht in die gruppe der cis-männer* einsortiert zu werden ~ das gelingt mir nicht häufig ~ wie sieht das passing einer nicht-binären trans*person eigentlich aus? oft ist mir passing auch voll egal, weil das problem ja eigentlich bei den menschen liegt, die mich einfach so einordnen, oder?

ich habe ein queeres bein ~ dieses bein rasiere ich regelmäßig ~ ich wurde schon öfters gefragt, warum nur eins oder warum überhaupt? ich finde es schöner so ~ ich ärgere mich darüber, wenn es nicht komplett perfekt rasiert ist, aber das gelingt mir fast nie ~ das stetige scheitern ~ und es kann unglaublich anstrengend

sein, wenn ich im stress bin ~ wenn ich viel zeit habe, dann tut es mir gut, mich ein bisschen mit meinem körper zu beschäftigen und immer wieder neue stellen zu entdecken ~ ganz oft hab ich auch gar keine lust auf rasieren ~ das gilt irgendwie auch für alle möglichen körperstellen ~

ich rasiere meist nur ein bein, weil ich sehr lange beine mit viel fläche für haarwuchs habe und wenn ich nach einem bein noch nicht angestrengt bin, dann auf jeden fall nach dem zweiten ~ sie fühlen sich dann auch super verschieden an, wenn der wind oder die sonne an sie herankommt und wenn sie in hosenbeine gesteckt werden ~ das macht sehr spaß ~ auf brust, bauch und rücken fingen die haare irgendwann an mehr zu wachsen ~ ich beobachtete es mit besorgnis ~ konnte allerdings nicht viel dagegen machen ~ ich probierte zwischenzeitlich mehr soja-produkte zu essen, weil ich gehört hatte, dass da irgendwelche weiblichen* hormone drin sind, die unfruchtbar machen und verweiblichen* ~ ich dachte das könnte nicht schaden ~ ich habe nichts gegen unfruchtbarkeit und ich dachte es würde den haarwuchs verlangsamen, oder die ausbreitung aufhalten ~ ich hatte nicht das gefühl, dass es irgendwas gebracht hat ~ ich betrieb die soja-ernährung allerdings auch nicht konsequent ~

die ausbreitung und fülle ist immer noch nicht sehr groß ~ auf meinem rücken kann ich es ja nicht sehen, aber menschen sagen mir, es wäre unauffällig ~ vor ein paar wochen habe ich mir brust und bauch das erste mal rasiert ~ ich war mit dem ergebnis nicht zufrieden und es ist noch ein bereich mehr, den ich dann rasieren darf ~ jetzt sind die haare wieder ganz klein da und irgendwie ist das viel mehr okay als ganz da oder ganz weg ~

niemensch hat mich danach gefragt, ob ich einen bart haben möchte oder immer noch haben will ~ in den letzten vier jahren hätte ich auf so eine frage wohl geantwortet ~ „nee gerade nicht. passt schon“ ~ manchmal würde ich sehr viel dafür geben, wenn mein bart weg wäre ~ manchmal bin ich auch mit b ganz okay, aber es ist nie gut zwischen uns ~ oft leide ich ziemlich unter b und ich finde es anstrengend, dass b so schnell wiederkommt oder ich b auch nach dem rasieren immer noch sehe ~ letzten sommer wollte ich mich intensiver mit b auseinandersetzen und habe mir gesagt ~ „ich lasse b jetzt sechs monate wachsen“ ~ ich hab nur fünf wochen geschafft, dann ging es echt nicht mehr ~

gerade überlege ich mir b weglassen zu lassen, allerdings ist es ziemlich teuer, tut dolle weh und ich weiß gar nicht, ob es viel bringt, wenn mensch nicht zusätzlich noch hormone nimmt, was ich nicht möchte ~

ich wünsche mir ziemlich oft, dass ich dinge an meinem körper einfach austauschen könnte ~ die meisten dinge würde ich einfach weggeben und möchte dafür auch gar nichts anderes ~ wie viele trans*männer* oder andere menschen wünschen sich nicht einen bart oder haare auf der brust? ich würde unsere träume gerne mit einem schnipsen erfüllen ~ gerade ist das noch nicht möglich, aber vielleicht erlebe ich das noch ~ dann tauschen wir einfach, wie und was wir möchten ~

und bis dahin werde ich weiter rasieren oder auch nicht und über alternativen nachdenken ~

*ich schreibe aus einer abelisierten, weißen, queeren, nicht-binären trans*perspektive ~ ich wurde als männlich* bei geburt eingeordnet ~ ich habe einen deutschen pass, einen mittelklasse hintergrund und lebe drogenfrei in berlin ~ für austausch oder anderes ~ bluesea@riseup.net*

1 bart hat ein nicht binäres pronomen (stellvertreter_innenwort) und abkürzung ~ bart heißt dann b ~ binäre pronomen sind zum beispiel er und sie ~

2 anstatt eines punktes oder doppelpunktes verwende ich eine ~ ich mag dieses zeichen mehr und es ist nicht so unterbrechend, sondern zeigt eher das ineinanderfließen von sätzen ~ die idee habe ich aus dem buch *atalanta läufer_in* von lilly axster ~



von Melissa

Queerulantin - in

Queerpolitisch, unbezahlbar
und deshalb kostenlos. ★★

Wann und wo du die *kostenloseste*
und *unbezahlbarste* Zeitschrift in
Deutschland, Österreich und der
Schweiz erhältst, erfährst du unter:

www.queerulantin.net

Ausgabe 10 (voraussichtlich Anfang 2018)
mit den Schwerpunkten:
• Queer und Gefangenschaft, und
• Trans*-Aktivismus



the day i shaved my hair – fresh_f

it has already been weeks since my hair began to thin out – weeks of waking up to bundles of hair on my pillow and chunks of it rinsing down the sink as i was washing the remaining hair on my head. i could still cover it up with a hat; it was winter after all. for the outside world, the gradual loss of my hair was only visible if you knew what i had been doing every other week for the past three months and even then i doubt that any person saw what i was seeing.

i saw the holes in my otherwise so thick and wavy hair growing every day. i saw the dark rings under my eyes, the black spots on my skin. the blue in my eyes fading with every passing day. every time i looked into the mirror someone a little bit, but not very, familiar looked back. i saw the outside, but more importantly, i felt the inside.

losing one's hair is what most people associate with chemo therapy, and being a bald female* is such a scary idea, it sometimes appears as though this is what people are most afraid of, patients and their surroundings alike. but i was different. even though i had been wearing my hair long at the time i was diagnosed, i had had a short hair cut for more than half of my life prior. i was never a vain type of person, i never thought much about my hair style and i was the first to criticize beauty standards anyways, so why should it bother me. more importantly, i didn't want something that superficial be the most important thing on my mind at a time i was trying to stay alive.

but that day, three months in, i realized i did care. not about looking un-female* or not being beautiful enough, but i cared about the changes i had to go through in order to survive. i didn't care about losing my hair, i cared about losing the person i had known my entire life, inside and outside. having cancer and going through treatment is a force that takes over

completely; it controls your every move, your every thought; it simply controls everything. and most certainly, it changes you and i knew, losing my hair wouldn't be the last casualty it would take from me. i dreaded it. i was afraid but it was an action i could take. i would be shaving my head before the drugs would do it for me and i knew it would be okay – it had to be.

and so i did it, and it wasn't okay. it was as if the darkness inside wanted to parade its ugliness out in the open for everyone to see, undeniably marked. please watch me as i suffer. it affected me – i hated it. looking at those fuzzy little stubbles on my head made me pity myself and so it seemed as if i wasn't that different at all. losing my hair was so much more than losing my hair. it stood for every thing happening to me that was beyond my control and so the day i shaved my hair i grieved for everything i lost.

today, even though my hair is back and i chose to keep it short, i look in the mirror and what i see still surprises me a little bit every time; because i genuinely forget that this is how i look now. and sometimes it scares me. it makes me feel defeated. it makes me angry. it makes me sad. it can be empowering. and honestly, i nevertheless really like it. but mostly, it makes me feel as if i will never find the words to describe the loss and pain i experienced, looking at the marks it left on me, i certainly have no clue how. my body, my hair and my reflection are constant reminders of the fact that i will never be the same, but more importantly, they make one thing very clear: the cancer might be gone,

but the struggle of trying to make sense of myself won't go away. and then i remind myself of the day i shaved my hair and i realize i will lose so much more along the way, but i'm still here to find myself again. i'm still here, looking into that mirror changed and all, still, i am here and there is much to be found.



Wenn du arm bist,
hast du weniger Chancen
auf Passing,
und wenn du kein Passing hast,
hast du weniger Chancen
auf eine gute Arbeit.

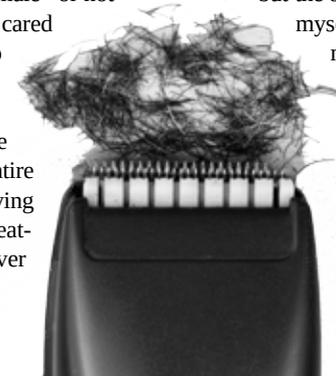


Menschen,
die von Trans*misogynie betroffen sind,
sind auch besonders häufig
von Armut
und Wohnungslosigkeit betroffen.



Wenn ich
als trans*Frau mich nicht epilieren
sagen Feminist_Innen,
ich sei ein Mann.
Wenn eine cisFrau sich nicht epilieren
ist sie eine Rebellin.
Ich bin sehr wohl eine Rebellin,
auch wenn ich mich epilieren.

**Zitate von FaulenzA „Support
your sisters not your cisters“,
Illustrationen von Yori G.**



VON MARLIS

Dieser Text erzählt von einem Phänomen, das vielen Menschen unbekannt ist. Trotz des amüsanten Tonfalls erzählt er aber auch von (m)einem Lernprozess: Von Unverständnis und Unwissen hin zur Anerkennung des Problems – und zwar nicht im Sinne einer Pathologisierung, sondern im Sinne von Respekt und der Frage danach, wie ein alltäglicher Umgang aussehen kann, der für alle Involvierten praktikabel ist. Bei meiner Mitbewohnerin und mir läuft das meistens über Humor – daher der Erzählstil –, aber auch über die Verteilung von Putzaufgaben im Haushalt. Die beschriebene Person kannte den Text selbstverständlich, bevor ich ihn der Brav_a geschickt habe: Ich habe ihn ihr zu einer Prüfung ‚geschenkt‘ und hätte ihn ohne ihr OK auch nicht weitergegeben. Sie fände es schön, wenn sich andere Menschen in ihm wiederfinden.

LIEBESERKLÄRUNG AN EINE FRAU, DIE SICH VOR MEINEN HAAREN EKELT

Ich bin eine langhaarige Frau. Lang, lockig und braun, etwas trocken mit Splissneigung. Seit vielen Jahren lebe ich zusammen mit einer anderen langhaarigen Frau. Lang, glatt, rothaarig, Farbton leicht variierend nach jeweiliger Färbelaune. Wie es sich für eine Langhaarwohngemeinschaft gehört, gibt es in unserer Wohnung Abflusssiebe. Denn Haare fallen aus. Und dann sind sie überall. Vor allem bewegen sie sich in Richtung Abfluss. Der Nutzen des Siebes liegt auf der Hand – denn Haare, die sich in Abflussgedärmen verfangen, Symbiosen mit ZahnpastaSpeichelGemischen, Hautpartikeln und anderen Haaren eingehen, werden eklig.

Stattdessen also das Sieb: Dort liegen sie dann, gut ihrer jeweiligen Haarmutter zuordbar: Rot oder braun, lockig oder glatt. Simpel. Sauber. Leicht entfernbar. Bevor es eklig wird. Dachte ich.

Es dauerte einige Zeit, bis ich eine Entdeckung machte: Abflusssiebe können der Horror sein. Zumindest für Langglattrot. Weil sie in ihren Augen nicht Haare vorm Ekligwerden bewahren. Sondern das Ekligste auffangen: das Haar. Ja, wirklich, das gerade erst ausgefallene, wahrscheinlich frisch gewaschene, weitestgehend läuse- und schuppenfreie Haar. Dieses auch von Langglattrot intensiv mit Zeit bedachte Hornwesen – sobald es sich nicht um ihr eigenes handelt, wird es kritisch. Ich dachte lange, es wäre einfach eine stinknormale, weit verbreitete Putzaversion. Weil Abflüsse niemanden, den*die ich kenne, so richtig anmachen. Aber es ist mehr. Mir dämmerte, dass es da ein Problem gab. Mit meinen Haaren. Und der Angst vor ihnen. Chaetophobie heißt das Zauberwort. Dass Langglattrot ihre Haarphobie, denn damit haben wir es hier zu tun, damals nicht beim WGCasting offengelegt hat, sehe ich ein. Was hätte ich auch mit dieser Info anfangen sollen? Mir eine Glatze rasieren? Vielleicht wäre ich auch empört gewesen – was ist den bisschen schön an meinen Haaren eklig? Die sind doch genau wie deine: Lang. Okay, halt lockig statt glatt. Und meine statt deine. Aber sonst? Es hat schon eine Weile gebraucht, bis in meinem Kopf aus der „Haarmacke“ eine Phobie wurde. Bis ich gelernt habe, Langglattrots Problem ernst zu nehmen – statt innerlich mit den Augen zu rollen und mir zu denken, nun hab dich mal nicht so.

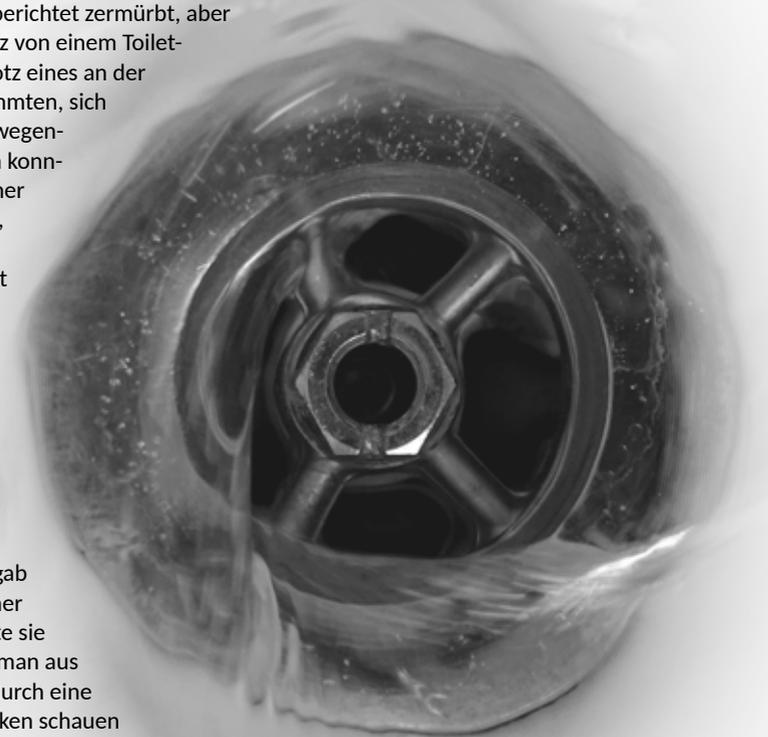
Und immerhin, so bekomme ich einen anderen Blick auf unsere Umgebung. Der Haarfilter macht Berlin zu einem Gruselkabinett. Wenn Langglattrot vom Besuch bei ihren Großeltern zurückkommt, erzählt sie nicht (nur) von Familienstress oder Kuchenvariationen – drängender ist der Report zu den

Haaren, die ihr unterwegs begegnet sind: Diese stark vom Kopf abstehenden Locken einer Dame im Bus, die bei jeder Türöffnung in Langglattrots Richtung wehten – beinahe hätte sie es nicht bis zur Endhaltestelle geschafft.

Ein andermal: Langglattrot kommt aus dem Naturkundemuseum und ist nicht in erster Linie in Giraffosaurus oder die Edelsteingalerie verliebt, sondern sie berichtet zermürbt, aber auch ein bisschen stolz von einem Toilettenbesuch, den sie trotz eines an der Kabinentür festgeklemmten, sich sanft im Durchzug bewegenden Haares bestreiten konnte. Ist sie deshalb immer so wahnsinnig schnell, wenn sie öffentliche Klos benutzt? Und erst letztens kam sie aus dem Schwimmbad (Welcher Teufel hatte sie dort überhaupt hineinge~lockt~?) und war sich sicher, dass sie dort nie wieder hinwolle: Nach (Zum Glück!) dem Schwimmen – Haare gab es natürlich auch vorher schon überall – machte sie die Entdeckung, dass man aus der Umkleidekabine durch eine Scheibe direkt ins Becken schauen kann. Und dort kamen sich nicht nur gerade zwei schwimmende Turteltaubchen extrem nah – sondern direkt unter ihnen, kurz überm Beckenboden, schwebte ein Knäuel Haare. Ich stelle es mir so vor wie in den Western-Filmsequenzen, in denen Tumbleweed durchs Bild rollt. Langglattrot stellte sich eher vor, wie furchtbar es wäre, sich bei einer erotischen Unterwasserbegegnung so nahe an einem riesigen Haarknäuel zu befinden. Nie wieder Sex im Schwimmbad!

Manchmal staune ich über Langglattrots Blick fürs Detail. Sie findet das Haar nicht nur in der Suppe (Da auch, leider nicht nur sprichwörtlich!), sondern einfach überall.

Unfreiwillig. Immerhin können wir darüber lachen – zumindest hinterher, wenn die Gefahr unfreiwilligen Fremdhaarkontakts gebannt ist. Aber verdammt, mit Rationalität ist es in diesem Punkt einfach nicht getan!



In unserer Wohnung stammen die meisten umher fliegenden Haare inzwischen längst nicht mehr von uns Langhaarmenschen, sondern von einer Hündin. Und witzigerweise sind die gar kein Problem. Nicht mal in der Suppe. Nur Menschenhaare, vor allem lange, lockige. Bevor Langglattrot aus dem Urlaub zurückkommt, geh ich schnell noch mal die Abflusssiebe leeren.



von Spunk

Der große Brav_a Psychotest:

Bist du bereit erwachsen zu werden?



1 Engagierst du dich politisch?

- Früher war ich in der Antifa. Jetzt habe ich begriffen, dass Kapitalismus geil ist.
- Den Straßenkampf überlasse ich den jungen Leuten. Ich leiste in meinem Hausprojekt einen kleinen Beitrag gegen die Gentrifizierung.
- Ich bin in drei verschiedenen Gruppen und hab sechs Mal die Woche Plenum. Zwischendurch versuch ich mein Studium auf die Reihe zu kriegen.
- Ich geh auf Solipartys und leiste da meinen Beitrag in Bier.



4 Wo ist dein Diercke-Weltatlas?

- Mein was? Der von meinen Kids ist jetzt nur noch digital.
- Griffbereit im Regal. „Wo ist Bali?“ o. ä. frage ich mich öfter.
- Ich verbrannte ihn am Schulende.
- Beim Umzug ins Mehrgenerationen-Wohnprojekt zurückgelassen.
- Ich habe ihn in eine Büchersammlung gegeben, nachdem ihn das Antiquariat nicht nehmen wollte.



5 Du wirst zu einem Klassentreffen eingeladen, was machst du?

- Ich geh nicht hin. Alle sind jetzt ein bisschen faltiger, aber immer noch blöd.
- Ich finde es ganz lustig die mal wieder zu sehen. Und spannend zu hören was aus ihnen geworden ist.
- Ich überlege mir was die ändern am meisten schocken könnte und plane einen möglichst dramatischen Auftritt.
- Für sowas habe ich keine Zeit, ich habe Verpflichtung. Was interessieren mich die alten Leute.



2 Deine Tante fragt dich beim Abendessen, ob du schon mal über eine Haftpflichtversicherung nachgedacht hast?

- Häh was?
- Natürlich, ich hab seit zwei Jahren eine.
- Gerade im Paket abgeschlossen zusammen mit Auslandskrankenkasse, Zahnersatz, Hausrat.
- Darum hat sich mein*e Mitbewohner*in gekümmert.



3 Es ist Freitagabend 22 Uhr – wo bist du, was machst du?

- Ich sitze noch im Büro und beende meine Präsentation.
- Ich bin noch verkaterd von letzter Nacht und muss mich für morgen regenerieren.
- Ich hänge mit meiner WG auf der Couch rum und wir überwinden gemeinsame unsere post-Drogen-Traurigkeit.
- Ich liege im Bett und schlafe wie jede Woche um diese Zeit.
- Ich sitze auf der Schleppe-Couch in der Köpi.

Und, bist du bereit?

Fortsetzung ...



Du hast keine Lust morgen zu arbeiten, was tust du?

- Ich gehe natürlich trotzdem hin, die Aufgaben warten. Ich hab ein Meeting und die Leute zählen auf mich.
- Ich nehme mir meinen Kalender und schaue ob ich noch ausreichend oft nicht krank war, um noch mal krank zu machen.
- Ich bleib einfach im Bett, sage niemandem Bescheid, und schlafe weiter. Was soll's. Such ich mir halt nächste Woche einen anderen Job.
- Ich bitte meine Eltern mir eine Entschuldigung zu schreiben.



Welche Reisen planst du gerade?

- Pauschalurlaub auf den kanarischen Inseln mit dem Mietwagen
- Ich habe gerade ein verlängertes Wochenende im Bio-Wellness-Hotel an der Ostsee gebucht.
- Ich mach keinen Plan. Ich schnapp mir meinen Rucksack und lauf los. Bei irgendwem werde ich schon unterkommen.
- Ich hab einen Kontakt zu einem Squat in Barcelona. Da geh ich erstmal hin.
- Ich hab ein One-way-Ticket nach Buenos Aires. Mal schauen.



Hast du einen 5-Jahres-Plan?

- Das ist eine gute Frage!
- Einen was?
- Natürlich habe ich einen fünf-Jahres-Plan. In zwei Jahren bewerbe ich mich noch mal und dann kommt die Festanstellung.
- Klar alles minutiös durchgeplant. Inklusive Reisen, Kinder, Karriere und Sabbatical.



Wie steht's mit deiner Familienplanung?

- Hab keine!
- Ich lebe mit meiner Partnerin oder meinem Partner zusammen. Das erste Kind ist auf dem Weg, das zweite geplant und der Mehrgenerationenwohnplan steht.
- Ich und meine Schildkröte (Hund/Katze/Vogel) sind bereits länger fest zusammen und wir planen vorfreudig die gemeinsame Rente.
- Kinder gern, aber erst nach meiner Weltreise und dem Work- & Travell-Trip.



Dein Kumpel hat die Idee ein Auto zu kaufen und fragt, ob du dich beteiligen willst.

- Ich hab längst ein Auto.
- Müssen wir nur Geld irgendwo herkriegen.
- Ich überlege ob ich das wirklich brauche, und ob ich ihm vertrauen kann. Es gibt ja auch die Öffis.
- Wenn ich ein Auto brauche, leih ich mir das von Papa.



Die Mitbewohnerin hat einen Unfall und muss länger ins Krankenhaus und du musst dich um ihre Katze und ihre Pflanzen kümmern...

- Die Katze kommt gleich ins Tierheim. Zwei von zehn Pflanzen überleben.
- Sechs von zehn Pflanzen überleben, die Katze macht eine Diät.
- Ich topfe die armen Pflanzen um. Die Katze legt ordentlich Gewicht zu.
- Ich ersetze die Katze und hoffe es fällt nicht auf.

Zähl schnell deine Punkte: Auswertung auf Seite 12!

Die große Auswertung

Hier erfährst du ob du bereit bist erwachsen zu werden!?

Reif für die Rente (11-18 Punkte)

Während du dich sonntags auf dem Sofa in eine Steppdecke einrollst, einen Kakao trinkst und Tatorst guckst, hörst du manchmal die jungen Leute auf der Straße Spaß haben. Dann hebst du müde die Faust, grummelst ein paar Verfluchungen auf Millennials vor dich hin, bis du wieder eindöst. In einem beängstigenden Traum erinnerst du dich schemenhaft daran, wie es war jung zu sein und tröstest dich nach dem Aufwachen mit Gedanken an das Ausfüllen von Formularen. Keine Angst es warten noch einige Jahrzehnte Steuererklärung auf dich.

Mitten im Leben (19-29 Punkte)

Eine Zahl die mit drei anfängt auf der Geburtstagstorte macht dir keine Angst mehr. Du hast deine Jugend-Bucketlist schon größtenteils abgehakt: alle Tattoo/Piercing-Ziele erreicht – check, die ersten grauen Haare – check, mit mindestens einem Jugendlaster wie Rauchen/Trinken/MDMA schon wieder aufgehört – check. Und neulich hast du es zum ersten Mal geschafft deine Kontrolluntersuchung bei der Zahnärztin genau halbjährlich zu terminieren. WOW, Applaus Applaus auch von uns.

Noch ein kleines bisschen länger... (30-38 Punkte)

Gib es zu – wenn morgens der Wecker klingelt ist dein erster Gedanke „Mama, lass mich ausschlafen!“ Aber dann fängst du dich schnell, kochst dir selbst Kaffee und entscheidest selbst das Badputzen noch um einen Tag zu verschieben. Das ist ein Problem für Morgen-Du. Aber neulich hast du das angestaubte Antilopen Gang Poster von der Wand genommen und manchmal wirkt der weiße Fleck an der Wand auf dich wie ein Symbol der Veränderung... Wir sind gespannt!

Erwachsensein, never ever! (39-44 Punkte)

Bei dem Gedanken einen Beruf zu haben, den du für die nächsten 40 oder 2 Jahre machen musst, wird dir schwindelig. Dir fällt schon die Wahl zwischen verschiedenen Burgersorten und das Ausfüllen eines Doodles zur Terminfindung schwer – gut, dass du dein Leben eher von willkürlichen, impulsiven Reaktionen lenken lässt. Wenn ein Opa aus dem Fenster seine Faust schwenkt und Verfluchungen über Millennials grummelt, weil du abends laut auf der Straße redest, lachst du nur über den Spießler und weißt, dass du nieee so enden wirst. Viel Glück!

ALPHABET DES NICHT- MEHR-HÖREN-WOLLENS!

Wir haben mal ein paar Wörter von A bis Z aufgeschrieben, die wir nicht mehr hören wollen wenn über uns und unsere Freund*innen geredet wird!

Unsere Inspiration war ein Artikel auf bitchmedia.org
Don't Say I'm "Dramatic" von Jessica Bennett

Link: tinyurl.com/bitchmedia-sexistwords

A	Amazone	O	Olle
B	Bitch	P	Powerfrau
C	Cougar	Q	Quotenfrau
D	Dramaqueen	R	Rabenmutter
E	Emanze	S	Schatz
F	F-Wort	T	Traumfrau
G	Gender-Ideologie	U	unentspannt
H	High-Maintanance	V	verrückt
I	Inkompetenz	W	Work-Life-Balance
J	Jammerlappen	X	XX-Chromosomen
K	Karrierefrau	Y	XY-Chromosomen
L	Liebes	Z	Zimperlieschen
M	Maus		
N	Nutte		

Gedanken zum Thema Klassismus

von Andreas

Sexismus, Rassismus, Klassismus und die vielen anderen Ungleichheitsverhältnisse sind auch so kompliziert, weil sie so verbreitet und miteinander verschränkt auftreten. Und gerade in Momenten der eigenen Betroffenheit fühlen Sie sich oft überwältigend an. Zum Beispiel wenn in Beziehungen neben der Orientierungs- und Genderfrage plötzlich Klasse auftaucht und alles noch verworrener wird und dadurch Fragen in Hinblick auf Essen, Kleidung, Bücher und Arbeits- und Freizeitgestaltung – quasi der alltägliche Nahbereich – plötzlich kompliziert werden. Und dort ist es dann manchmal emotional erschöpfend zu entscheiden, wo die klassistische Abwertung anfängt und selbstbewusstes Auftreten aufhört. Das ganze wird unter dem Begriff Intersektionalität ja breit verhandelt aber die Diskussionen hierzu sind das eine, dass persönliche Leben ist dann noch einmal etwas anderes: Hier begegnen mir die abstrakten Kategorien dann in konkreten Personen und benennen und problematisieren wird schnell schwierig. Nur die wenigsten schaffen die Offenheit und Verletzbarkeit aufrecht zu erhalten, die es anderen erlaubt ihnen gegenüber Unwohlsein zu kommunizieren. Die Kompliziertheit kann leider ganz schnell zu Missverständnissen, Wut und Gesprächsabbrüchen führen, weil auch hier wie bei den anderen Ungleichverhältnissen die Zugehörigkeit zu einer „höheren“ Klasse und die Zuschreibung von klassistischen Verhaltensweisen sehr schnell zu Verneinung, Verharmlosung und zu Abwehr und Gegenangriffen führen. Und alle schämen sich dabei, sowohl diejenigen, die versuchen ihr Unwohlsein unter Zuhilfenahme von Klassismus oder der Kategorie Klasse zu benennen als auch diejenigen, die sich ungern in einer machtausübenden Rolle sehen oder gesehen werden wollen. Und zu all dieser Komplexität und Scham mag ich

gern dieses Zitat aus dem Buch „Rückkehr nach Reims“ von Didier Eribon (das sich viel mit Klassismus im Verhältnis zu Fragen sexueller Orientierung) auseinandersetzt. Ich mag daran, dass es aufzeigt, dass die Kämpfe sicher auch durch Einzelne getragen werden, dass es vor allem aber auch gewachsene, strukturelle Ungleichheiten sind, die in unserem persönlichen Leben auftauchen und dort Chaos, Angst und Scham verbreiten.

Wir steigen ein als Eribon gerade seine klassistisch geprägte Bekanntschaft mit einem Klassenkameraden seiner Schulzeit beschreibt: „Er hatte einen klangvollen Vornamen, ich einen banalen. Schon darin symbolisierte sich unser gesellschaftlicher Abstand. Er wohnte mit seiner Familie in einem großen Haus in einem wohlhabenden Viertel im Zentrum. Besuche bei ihm waren eine beeindruckende, einschüchternde Erfahrung für mich. Um jeden Preis wollte ich vermeiden, dass er herausbekam, in welcher „Siedlung“ am Stadtrand ich wohnte. Seinen Fragen in diese Richtung wich ich aus. Eines Tages stand er aber unangemeldet vor unserer Haustür. Er hatte einfach wissen wollen, wie und wo ich wohnte. Trotz der Freundlichkeit, die in seiner Geste lag, und obwohl er mir zu bedeuten schien, dass ich mich für gar nichts zu schämen brauchte, fühlte ich mich gedemütigt. Seine älteren Geschwister studierten in Paris, und zweifellos war es die Atmosphäre in seiner Familie, von der er all sein Wissen über Schriftsteller und Cineasten hatte. Er sprach ganz geläufig von den Filmen Godards, den Romanen Becketts [...] Neben ihm konnte ich mir nur ahnungslos und ungebildet vorkommen. All das, und vor allen Dingen den Wunsch, all das überhaupt kennenzulernen, brachte er mir näher. Ich wollte ihm ähnlich sein, er faszinierte mich. Ich begann, ebenfalls über Godard und Beckett zu reden, obwohl ich keine einzige Szene oder Zeile von

ihnen gesehen oder gelesen hatte. Er war natürlich ein ausgezeichnete Schüler und ließ keine Gelegenheit aus, um sich während des Unterrichts mit seinem Spezialwissen zu profilieren. Ohne seine Mittel zu besitzen, begann ich, dasselbe Spiel zu spielen. Ich lernte, die anderen zu täuschen. Ich simulierte ein Wissen, das ich gar nicht hatte. [...] Er schrieb Geschichten im Stil der fantastischen Literatur. Ich wollte es ihm gleich tun und begann ebenfalls zu schreiben. Er hatte ein Pseudonym. Ich wollte auch eines. Als ich ihm von meinem nom de plume erzählte, musste er lachen, so konstruiert und verschnörkelt kam er ihm vor. Sein eigener, dozierte er, sei ganz einfach aus dem zweiten Vornamen und dem Mädchenamen seiner Mutter zusammengesetzt. Da konnte ich nicht mithalten. Wieder und wieder wurde ich auf meine Unterlegenheit verwiesen. Ohne dass er es gewollt hätte, hatte er mich verletzt. Wie oft ich später solche Situationen erlebt habe, in denen das Klassenethos Handlungen und Reaktionen lenkt, die im Moment der Interaktion zur bloßen Aktualisierung sozialer und hierarchischer Strukturen werden. Auch Freundschaften unterliegen dem Gewicht der Historie. Zwei Freunde, die mit- und nebeneinander zu existieren versuchen, sind immer auch zwei Verkörperungen der Sozialgeschichte, und manchmal lässt die Trägheit des Habitus auch in der engsten Beziehung zwei Klassen aufeinanderprallen. Verhaltens- oder Ausdrucksweisen müssen nicht im Mindesten aggressiv oder verletzend gemeint sein, um dennoch genau so zu wirken. In bürgerlichen Kreisen oder bereits im Milieu der Mittelschicht begegnet man zum Beispiel regelmäßig der Annahme, man habe schon immer „dazugehört“. Ähnlich wie Heterosexuelle, die von Homosexuellen stets so sprechen, als könne ihr Gesprächspartner auf keinen Fall zu dieser stigmatisierten, belächelten oder herabgesetzten Spezies gehören, haben Bürgerliche einen Umgangston, der immer schon voraussetzt, dass man ihre kulturellen und existenziellen Erfahrungen notwendiger-

weise teilt. Sie merken nicht, welche Übergriffigkeit in dieser steckt (und das gilt auch dann noch, wenn der ins Bürgertum Aufgestiegene stolz ist, »als Bürgerkind durchzugehen«). Solche Dinge passieren einem manchmal mit den engsten, treuesten und ältesten Freunden.“ (Eribon, S. 164-167)



Rückkehr nach Reims
Didier Eribon

Clappentext:

Als sein Vater stirbt, reist Didier Eribon zum ersten Mal nach Jahrzehnten in seine Heimatstadt. Gemeinsam mit seiner Mutter sieht er sich Fotos an – das ist die Ausgangskonstellation dieses Buchs, das autobiografisches Schreiben mit soziologischer Reflexion verknüpft. Eribon realisiert, wie sehr er unter der Homophobie seines Herkunftsmilieus litt und dass es der Habitus einer armen Arbeiterfamilie war, der es ihm schwer machte, in der Pariser Gesellschaft Fuss zu fassen. Darüber hinaus liefert er eine Analyse des sozialen und intellektuellen Lebens seit den fünfziger Jahren und fragt, warum ein Teil der Arbeiterschaft zum Front National übergelaufen ist. Das Buch sorgt seit seinem Erscheinen international für Aufsehen.



Abends hat Charly wieder ein Date mit Jojo, aber...



EEEHM...

EEHM... DEIN VATER HAT DIE ANMERKUNGEN ZU MEINEN GEDICHTEN GEMACHT?!

... sie sind nicht allein.



ICH HABE DEINE GEDICHTE ERNEUT GELESEN UND KOMMENTIERT.

"IM FARBENSCHREI DES REGENBOGENS" IST WIRKLICH EINE SCHÖNE METAPHER.

Nach drei Tagen Elternbesuch liegen die Nerven in der WG langsam blank.

DAS MUSS ABER MAL WIEDER GEPUTZT WERDEN!



GANZ SCHÖN DRECKIGS HIER!

NEEEIN, NICHT MEIN GELIEBTES HELM-KUSCHELTIER !!!

NEEEIN!!!!

ES REICHT!!!

WAS GEHT DENN JETZT?!



ABER ICH WILL DOCH NUR HELFEN!

DIE WG HAT GENUG VON CHARLYS ELTERN UND IHRER EINMISCHUNG!

WIE SOLL ES WEITERGEHEN?

LÖSUNGEN

FOTO LOVE STORY: DER ELTERNBESUCH

Schreib uns eine Mail an brav_a@gmx.net und teil uns mit welches Ende du am besten findest. Oder fällt dir noch ein besseres ein?



Brunhilde hält einen flammenden Vortrag über die Schwierigkeit des Mutterseins in einer patriarchalen Gesellschaft und die feministischen Kämpfe ihrer Generation. Die WG beschließt, dass Brunhilde gerne noch länger bleiben kann. Nach zwei Tagen bereuen sie die Entscheidung,



Um mehr Verständnis dafür zu entwickeln, wie viel Arbeit die Eltern im Hintergrund leisten, zieht Charly für drei Monate nach Haßloch und übernimmt die Hausarbeit, Bürokratie und alles was sonst noch anfällt. Die Erfahrungen verarbeitet Charly in einem autobiografischen Roman, der sofort ein Bestseller wird.



Charly beschließt erwachsen zu werden und macht ab jetzt alle Arbeiten alleine. Jetzt wird Charly klar, warum die Mitbewohner*innen immer so kaputt sind und keine Lust haben samstagsvormittags auf Demos zu gehen.

Zwischen Idealen und echter Welt – Interview mit Cai Schmitz-Weicht



Mit dem Erwachsenwerden geht meistens die Suche nach einem Job einher, der bestenfalls Geld, Sinn und vielleicht sogar noch etwas Spaß abwirft. Weil dieser Weg oft nicht so gerade ist, wollen wir wissen wie Menschen zu ihrer Berufswahl gekommen sind, vor allem wenn es eine interessante ist. Wir sprechen heute mit Cai Schmitz-Weicht. Cai arbeitet für Vereine, Bildungsprojekte und Unternehmen an Texten und Konzepten. Aufgefallen ist Cais Arbeit auf der Messe „Queeres Verlegen“ letztes Jahr, wo sie Kinderbücher und Comics vorgestellt hat.

Brav_a: Wie würdest du das was du tust nennen? Und wie bist du darauf gekommen?

Cai Schmitz-Weicht: Ich bin Texterin, das trifft es ganz gut. „Text und Konzept“ steht auf meiner Seite, das heißt ich erarbeite Konzepte z. B. für Webseiten, Infobroschüren oder Präventionsmaterialien und schreibe dann die Texte dafür. Beratung zur zielgruppen-gerechten Kommunikation ist auch meistens dabei.

Wie ich dahin gekommen bin? Ich hab mich für tausend Sachen interessiert und dann auch breit studiert, Literaturwissenschaften und Gender Studies, beides sehr interdisziplinär. Irgendwann habe ich gemerkt, okay jetzt müsste das auch mal in einen Beruf münden. Dann habe ich mit einer Freundin zusammen ein Buch mit dem Titel „Der Job, der zu mir passt“ durchgearbeitet. Da kam Texterin heraus und ich dachte: Ja, könnte passen, das mach ich jetzt mal.

Dann habe ich mit einer Freundin zusammen ein Buch mit dem Titel „Der Job der zu mir passt“ durchgearbeitet. Da kam Texterin heraus...

B: Wie ist es dann weitergegangen?

C: Nachdem ich die Richtung wusste, hat sich etwas über eine Freundin ergeben, die eine Texterin kannte. Mit der habe ich mich ein paar Mal getroffen und ausgetauscht. Nach einem dreimonatigen Praktikum in einer Werbeagentur habe ich noch einen Gründungskurs absolviert und mich dann als Texterin selbstständig gemacht.

Am Anfang habe ich Sachen für sehr wenig Geld gemacht und die ersten Jahre habe ich mit Hartz4 aufgestockt. Inzwischen läuft es recht gut. Klar habe ich manchmal noch Sorgen, wie es finanziell weitergeht. Aber wer hat das nicht.

B: Wie verhält sich deine Arbeit zu links oder queer-feministisch sein? Wie stehen politische Einstellungen und deine Arbeit zueinander?

C: Das ist eine Gratwanderung. Zwischen Idealen und echter Welt. Für Kampagnen, die meinen Idealen total wider-

sprechen, würde ich nicht schreiben. Also die Werbung für CO₂-neutrale Atomkraftwerke, die könnte nicht von mir sein, egal, ob es dort mehr Geld gibt. Aktuell arbeite ich zum Glück viel in Bereichen, für die ich mich politisch interessiere und die ich gern unterstütze. Aber ich schreibe auch für Unternehmen und bringe da dann meine Grundhaltung mit ein, z. B. zu diskriminierungskritischer Sprache.

„Der schlimmste Fehler von Frauen ist ihr Mangel an Größenwahn.“

B: Und wie läuft das mit den Kund*innen: Suchst du die oder wirst du von denen gefunden?

C: Vieles ergibt sich aus einer Art gegenseitiger Anziehung. Zunehmend haben auch emanzipatorische Projekte Gelder für Kommunikation und professionelle Texte. Und meist werde ich inzwischen von ihnen gefunden, auch über Hinweise von anderen Menschen. Bisher habe ich noch zu niemandem gesagt: „Ihr macht so tolle Sachen, habt ihr nicht vielleicht noch tausend Euro für Text übrig?“

B: Hast du Schwierigkeiten in deinem Arbeitsalltag, die mit Teilen deiner Identität zusammen hängen?

C: Es ist mir lange schwer gefallen, faire Preise für meine Arbeit zu verlangen. Das ist auch eine Folge meiner weiblichen Sozialisation. Aber an meinem Schreibtisch hängt eine alte Postkarte vom Spinnboden mit einem Spruch von Irmtraud Morgner: „Der schlimmste Fehler von Frauen ist ihr Mangel an Größenwahn.“ Das ist sozusagen mein Gegengift.

B: Was sind denn deine Erfahrungen zu fairen Preisen in linken oder queer-feministischen Projekten? Die haben doch vermutlich oft nur kleine Budgets für sowas wie Texte.

C: Das ist ganz unterschiedlich. Oft lassen sich Gelder beantragen, wenn rechtzeitig an Text als Kostenpunkt gedacht wird. Und wenn Projekte nur ein kleines Budget haben, versuche ich beispielsweise ein kleineres Paket anzubieten. Ich mach auch immer wieder Solipreise. Aber nur Soli geht halt nicht. Schwierig ist manchmal, dass Leute in einem Angestelltenverhältnis nicht wissen, was die Preise von selbstständiger Arbeit mit abdecken müssen: Arbeitsmaterialien, Computer, Büromiete, Krankenversicherung, aber auch Ausfalltage durch Krankheit, Urlaub oder Fortbildungen. Und vor allem die vielen unbezahlten Stunden, in denen ich Kostenvorschläge schreibe, Buchhaltung mache, meine Website pflege, Mails beantworte usw. Da gibt es leicht Missverständnisse.

B: Ich bin ja selbst in einem Angestelltenverhältnis. Also sag mal: Ein fairer Stundenlohn für selbstständige Arbeit muss doch 20, 25 Euro mindestens sein, oder mehr?

C: Eher mehr. Mit 45 Euro komme ich in meiner Branche nach Abzug aller Kosten etwa auf Mindestlohn (monatlich rd. 1130 netto). Mit Kindern oder wenn ich z. B. mal länger krank werde oder zur Heilpraktikerin will, ist das zu wenig, Altersvorsorge oder Urlaub sind auch noch nicht drin. Und wenn ich nebenher auch mal ein emanzipatorisches

Bilderbuch machen möchte, wofür ich gar kein Geld kriege, dann reicht es erst recht nicht. Einen fairen Stundenlohn würde ich je nach Branche und Region zwischen 60 und 100 Euro ansetzen.

B: Apropos Bilderbuch. Die Kinderbücher in deinem Portfolio zeigen ja Kinder mit sehr verschiedenen Hintergründen. Kannst du da etwas zu deiner Arbeitsweise sagen?

C: Ich finde es wichtig, in Kinderbüchern und anderen Materialien mehr Vielfalt zu zeigen. Aber zuerst suche ich nach einer passenden Geschichte, nach glaubhaften Figuren. Ich möchte Diversität mitdenken, aber nicht zum Selbstzweck machen. Wenn ich z. B. zwei Personen brauche für meine Geschichte, dann können die zwei Personen bestimmte Merkmale haben und andere Merkmale fehlen. Es ist nicht möglich, die ganze Vielfalt von Möglichkeiten in einem einzigen Material darzustellen. Damit musste ich mich auch erst mal abfinden.

Letztlich ist es ein Prozess. Wenn wir unsere eigenen Sachen in zehn, zwanzig Jahren angucken, werden wir vielleicht mit den Augen rollen, weil sich Themen weiterentwickelt haben.



Auf eine Weise zeigen viele aktuelle Bücher mehr Vielfalt, als in meiner eigenen Kindheit.

B: Hast du noch einen Tipp, oder Vorbilder auf dem Kinderbuchmarkt?

C: Puh, das ist schwierig. Es gibt viele schöne Bücher. Das „Unsa Haus“-Buch vom NoNo-Verlag wird bei uns immer wieder vorgelesen. Ich glaube, es spricht die Kinder sehr an, weil es von echten Problemen erzählt und nicht dieser populären Kuschellogik folgt. Ansonsten mag ich z. B. „Rico und Oskar“ sehr. Oder „Luzie Libero“. Und in letzter Zeit haben mir „Der magische Blumenladen“ und „Alea Aquarius“ gut gefallen. Auf eine Weise zeigen viele aktuelle Bücher mehr Vielfalt, als in meiner eigenen Kindheit. Andererseits war im Osten die Auseinandersetzung mit Solidarität und sozialen Ungerechtigkeiten stärker im Fokus. Das wird heute oft ausgelassen.

B: Danke für das Gespräch!!

Mehr Infos zu Cai, zu den Kinderbüchern und anderen Text-Projekten auf freizeile.de

DAS KLEINE 1 X 1 DES FLIRTENS

Flirttipps für Schüchterne

Sei dir bewusst, dass menschen aus den unterschiedlichsten Intentionen flirten und dass sie die verschiedensten Techniken dafür nutzen.

Du brauchst nicht mit einem Kompliment in ein Gespräch einsteigen. Das kann auch schnell daneben gehen...?

Die meisten menschen sind beim Flirten unsicher und wissen nicht wirklich wie das eigentlich funktionieren soll. Überleg dir, warum du gerne flirtest und wie.

Sei trans*sensibel und stell dich mit Namen und Pronomen vor.

Es kann eine gute Idee sein, deine eigenen Unsicherheiten Preis zu geben – vielleicht ist die andere Person ja auch unsicher, dann habt ihr was gemeinsam ;)

Wenn du dich nicht traust die andere Person anzusprechen, hilft es dir vielleicht zu überlegen, dass das schlimmste was passieren kann wahrscheinlich nur ein „nein, danke“ ist.

Die meisten menschen machen immer wieder die Erfahrung, dass Freund_innen sie darauf hinweisen, dass sie einen Flirtversuch von jemensch anderem gerade nicht gecheckt haben. Sei aufmerksam!

Überleg ob Partys mit lauter Musik und Alkohol-/Drogenkonsum für dich überhaupt gute Flirtorte sind.

Wenn du zu schüchtern bist, *do it the oldschool way*: schick ein_e Freund_in zu deinem Schwarm oder schreib kleine Zettelchen.

Freu dich über jeden netten Blickwechsel oder kleines Gespräch. Feier dich dafür, wenn du eine Person angesprochen hast oder anders in Aktion getreten bist. Und wenn nicht, ist's auch nicht so schlimm.

Lass der anderen Person Raum, um aus der Flirtsituation rauszukommen. Achte auf (non)verbale Signale und frag öfters mal nach ob die Person sich noch wohlfühlt.

Vielleicht fühlst du dich auch in der virtuellen Welt wohler – Online-Dating-Plattformen wie okcupid, grinder, tinder, bumble und co. sind doch heute eh die gängigsten Flirträume. Zusatztipp: wenn du bekannte Personen entdeckst und ihr Profil liest, schick ihnen eine kurze Nachricht – es ist nur fair, wenn sie auch dein Profil lesen dürfen und vielleicht entsteht daraus ein nettes Gespräch.

Befreie dich von gesellschaftlichen Skripts des Flirtens – am besten mit der anderen Person zusammen.

von [queer_topia* queertopia.blogspot.de](http://queer_topia*queertopia.blogspot.de)



genderflower

in unserem wohnzimmer standen in einer glasvitrine neben verschiedenen, merkwürdigen gefäßen, die allein der dekoration dienten, genau drei bücher: ein ddr kochbuch, eine enzyklopädie und ein duden. alle möglichen märchen kannte ich nicht und so klassische kinder geschichten auch nicht. ich hatte ein schönes buch mit kinderliedern, die ich mit meiner oma manchmal gesungen habe.

ein paar bilderbücher hatte ich sicherlich auch. statt mir vorzulesen hat sich mein vater ab und zu tiergeschichten einfallen lassen, deren welten er mir ganz spontan zum einschlafen erschuf und erzählte.

obwohl ich wenige berührungspunkte mit büchern hatte, ging für mich von diesen eine ganz besondere magie aus. ich wusste, dass hinter so einem buchcover ganz andere welten verborgen waren, in die ich ganz schnell eintauchen konnte. wenn ich wollte oder konnte.

ein ganz besonderer moment war für mich, als meine mutter mir in meinem kinderzimmer aus ‚christine, das auto‘ aus einer jugendbuchreihe namens ‚gänsehaut‘ vorlas. wir saßen beide ganz gebannt auf dem blauen teppich meines zimmers. ich war vielleicht acht und es war unsagbar gruselig, aber auch ein verdammt verbindender moment zwischen meiner mutter und mir.

die nächsten und ersten bücher, die ich wieder anfasste, waren stephen-king-romane.

ich glaube, ich habe mir diese verbundenheit wieder sehr herbeigeseht und konnte mich besonders an spannende geschichten rantasten, weil ich dort mehr reingesogen wurde. ich hatte große berührungängste und fing, abgesehen von den büchern die ich für die schule lesen sollte, so mit sechzehn an aus eigeninitiative zu lesen. ich dachte irgendwie: „bücher lesen, nee, sowas kann ich nicht“ oder „200 seiten? wie soll ich das nur machen?“. es schwang in meinem umfeld auch eine kleine abneigung gegen bücher mit. ich hatte keine freund*innen, die lasen oder darüber sprachen. ich habe mir beim lesen halt und unterstützung gewünscht. ein buch durchzulesen kam mir genau so realistisch vor, wie später einmal bei der nasa zu arbeiten. ich brauchte bücher, die so spannend waren, dass ich meine selbstzweifel vergaß. und ich brauchte eine sprache, die leicht zu verstehen war.

mein erstes buch, das ich komplett durchlas, war also stephen kings „es“. ich konnte nachts nicht mehr ohne licht schlafen und könnte mir inzwischen durchaus geeigneter bettlektüre vorstellen, aber yes, ich hatte es geschafft! vielleicht 500 seiten und dafür bekam ich von ein paar personen probs: „so ein dickes buch hast du gelesen? krass!“

währenddessen fing meine beste freundin an ken follett zu lesen, weil sie manche sex-stories so geil fand. ich war glücklich nicht

mehr allein mit dem lesen zu sein. daraufhin verschlang ich alle möglichen stephen-king-bücher und bewahrte jedes einzelne in meinem regal wie eine trophäe auf. literarische klassiker ließen mir noch immer eiskalte schauer den rücken runterlaufen, weil mir die sprache so schwer verständlich erschien.

ich las für den ethikunterricht ein paar ausschnitte und tat so, als hätte ich sämtliche werke von freud und nietzsche gelesen. ich hab in wahrheit mal drin geblättert. ich sprach im unterricht wenig, weil ich angst hatte aufzufiegen. ich tat so, als hätte ich für ethik sehr viel gelesen und verstanden. ich fand in der schule vor allem raus, was lehrer*innen von mir erwarteten, um sie zu überzeugen, dass ich gute noten bekomme. meine schulzeit war ein ganz schönes versteckspiel. das, was unter ‚intellektualität‘ begriffen wurde, war kein gebiet, in dem ich gut war. ich hatte andere arten von wissen, die mir weiter geholfen haben.

nach der schule hab ich mich für philosophie eingeschrieben. ich habe gehofft, dort personen zu treffen, die mit mir die welt verändern und utopien entwickeln möchten.

vor dem studieren und beim studieren habe ich gelernt texte zu verstehen und mir werke zu geben, die mir eigentlich gar keinen spaß gemacht haben. ich hielt mein ‚intellektuelles image‘ aufrecht und saß zuhause vor einem haufen büchern und readern, die ich nicht verstand.

mein ‚highlight‘ war, als ich einen eineinhalb stündigen vortrag über die ‚aporien der avantgarde‘ halten sollte. ich habe wirklich nichts verstanden und hab einfach versucht mit meinen eigenen worten zu zitieren. ich wusste nicht mal, ob meine mitstudis verstanden hatten, wovon ich redete oder nach dem vortrag nur aus höflichkeit fragen stellten.

das war das letzte mal, dass ich dieses seminar besuchte, und auch die uni für mein studium.

ich brach danach ab. vor und während des vortrags hatte ich starke ängste mit meiner ‚intellektuellen identität‘ aufzufiegen. ich hatte

auch angst davor mir selbst einzugestehen, dass ich mir was vormachte. nach meinem abbruch wollte ich noch marx und kritische psychologie lesekreise besuchen, aber ich brauchte eine pause.

langsam, nachdem ich mir abstand von bildungsstrukturen gab, kam in mir wieder ein ehrlicher wunsch auf zu lesen. nicht um mich zu profilieren, ein bild herzustellen oder aufrecht zu erhalten, sondern einfach aus freude und neugier. ich war sehr glücklich, diese freude in mir zu entdecken und bücher zu finden, die nicht von weißen, hetero cis-typen in einer sprache verfasst sind, die wenigen leuten zugänglich ist. ich fand heraus, dass es bücher gab, in denen personen aus ganz verschiedenen positionierungen schrieben. ich war erleichtert, andere positionen kennenzulernen und mich in queeren und feministischen texten wiederzufinden.

ich hab daraufhin begriffen, dass mein wunsch nach intellektualität viel damit zu tun hatte, mich von meinen eltern abzugrenzen und meine selbstgestellte aufgabe als erste person in der familie mit abi gut zu erfüllen. da mein wunsch liebenswert zu sein, viel damit zusammenhing von anderen für meine ‚intellektuellen leistungen‘ anerkennung zu bekommen.

inzwischen weiß ich, dass ich wenn ich etwas nicht verstehe, einfach nachfragen kann. ich weiß auch, dass ich einfach so liebenswert bin. und ich sehe, dass ich auf meinem weg einige bildungsprivilegien mitbekommen habe. manchmal, wenn eine person sagt: „ich lese voll gern und sehr viel“, bleibt mir doch für einen moment wieder die luft weg. daraufhin versuche ich mich zu beruhigen und sage mir: „es ist okay, wenn du so viel liest, wie du lesen möchtest und kannst.“

ich bin weiß privilegiert, ableisiert, habe und mache klassismuserfahrungen und bin eine queere, nicht-binäre transperson

Wie bürgerlich bist du?

*Klassismus ist ein schwieriges Thema, weil es durch unsere Freund*innenkreise und Szene(n) hindurchschneidet. Einige von uns haben einen anderen Klassenhintergrund und damit anderen Zugang zu Geld, Wissen, Räumen. Und damit haben wir, obwohl wir in vielen Dingen ähnliche Sachen wollen, teilweise andere Interessen, Vorstellungen und Ängste und vielleicht auch manchmal andere Ziele. Konflikte und Verletzungen sind vorprogrammiert. Helfen kann Nachdenken über die Auswirkungen des eigenen Klassenhintergrunds, bzw. gerade bei privilegierten Leuten erstmal darauf zu kommen, dass man einen hat. Andererseits sind wir keine Klassimusexpert*innen™ und finden es schwierig willkürlich mit Klassenzugehörigkeitslabels und -klischees im Rahmen eines witzigen Tests um uns zu werfen. Deswegen macht sich der „Wie bürgerlich bist du?-Test“ eher über Bürgerlichkeit lustig als dass wir irgendwas daraus lernen können :) Aber vielleicht erkennt sich ja jemand ein bisschen drin wieder?;) Oder ihr findet es nicht so lustig... Damit können wir auch leben. Trotzdem viel Spaß!*



1 Eine Freundin lädt dich in ihre neue WG ein, du trittst hinein. Sofort fällt dir auf:

- Ich trete nicht ein. In WG's wohnen Läuse
- Ich wage es nicht meine Schuhe auszuziehen und achte darauf, keine direkten Berührungen zuzulassen. In WG's droht die Schleppe. Stand in der Online-Ausgabe der November GQ.
- Ich schau ob es Stuck und Dielen gibt. Elegant klappe ich hierzu die Teppichränder hoch. Billiges Laminat erkenne ich sofort.
- Ich schaue mich erstmal um, wer so alles da ist und check ab, ob sich wer anzusprechen lohnt.
- Die verrunzelte Kunstleiste an der Decke ist schon arg kitschig, aber ich lasse mir nichts anmerken.
- Ich bin überrascht, weil ich nicht gedacht hätte, dass man älter als 25 noch freiwillig mit anderen in einer WG wohnt.



2 Was hast du diesen Monat gelesen?

- Ich lese nur noch Primärliteratur für meine wissenschaftlichen Arbeiten.
- Lesen habe ich aufgegeben. Ich schaue nur cursorisch über Magazine drüber.
- Was ich für meine autobiografische Novelle gerade an Referenzzitaten nochmal nachschlagen musste. Ein wenig Baudelaire und Rimbaud sowie Sentenzen meines ersten Liebesbrief-Zyklusses. Nicht viel also.
- What's App Nachrichten. Mehr nicht.
- Ich lese gerade einen Roman von Jelinek.



3 Jemand fragt dich auf der Straße nach Geld, wie reagierst du?

- Ich habe nie Bargeld bei mir.
- Ich bin bereits zehn Meter weiter vorne auf die andere Straßenseite gewechselt um die Interaktion zu vermeiden.
- Wenn ich was dabei habe und die Person mir sympathisch ist gebe ich was ab. Klar!
- Ich versuche immer wenn möglich was zu geben.



4 Du hast zu dir nach Hause eingeladen zum Essen, was gibt es?

- Nudeln mit Tomatensoße. Das passt in den gesetzten Finanzrahmen.
- Pot-au-feu mit Rindfleisch und dazu Crème brûlée, sphärischen Melonenkaviar von Ferran Adrià.
- Ich bestelle etwas bei Deliveroo.
- Je nach dem wer kommt und was wir da abgesprochen haben,

ich mag es auch mit anderen zu improvisieren.

- Ich überleg mir was Eindrucksvolles.



5 Deine neue Brille soll folgende Botschaft an deine Mitmenschen ausstrahlen:

- Nehmt euch in Acht! Haha, nein, nein ich denke über sowas nicht nach.
- Die Brille passt gut zu meiner Gesichtsform, oder!
- www.youtube.com/watch?v=wyx6JDQCsIE
- Ich trage DIESE Brille aus modischen Gründen!
- Nehmt mich ernst!



6 Aus der Wohnung über dir kommen Geräusche. Es rumpelt. Was tust du?

- Es macht mich unfassbar wütend. Ich zahle hier einen horrenden Mietpreis. Das ist mein Zuhause, da muss ich ungestört sein. Das sage ich dem Nachbarn dann persönlich.
- Mein Nachbar macht morgens und abends zehn Minuten Sport. Das macht mir nichts.
- Ich kündige ihr den Mietvertrag.
- Ich kontaktiere die Hausverwaltung und weise diese wie auch die Polizei bei Gelegenheit freundlich auf den Mietfriedensbruch hin. Nebenbei erwähne ich auch die fehlende Motivation beim Mülltrennen des Nachbarn.



7 Gibt es bei euren Familienfeiern Hausmusik?

- Wir mobben Cousine Friedericke gern dafür, dass sie nur ein Instrument beherrscht.

- b. Bitte was?
- c. Bei runden Geburtstagen und Hochzeiten und kleinen Feierlichkeiten manchmal schon
- d. Mein Onkel Karl-Friedrich hat immer Saxophon gespielt. Aber Karl ist jetzt tot.



Vor seinem Löwengarten, das Kampfspiel zu erwarten saß König (1) ... um ihn die Großen der Krone und rings auf hohem Balkone die Damen in (2) ... Fülle die Lücken aus.

- a. Franz, feinem Kranz
- b. Hans, feinem Panzer
- c. Maria, Maria
- d. In welcher Version?
- e. Das Gedicht kenn ich nicht.



Hörst du dich gerne reden?

- a. Ich wünschte ich müsste weniger häufig sprechen, aber meine beruflichen Verpflichtungen erlauben mir oft nicht meine Stimme zu schonen.
- b. Wenn ich was zu sagen habe, dann sage ich es auch.
- c. Es kommt drauf an, wenn ich mal irgendwo bin, wo ich mich nicht auskenne, dann natürlich nicht. Es kommt immer auch auf die Umgebung, meine Stimmung und den Kontext an.
- d. Weiß nicht, darüber habe ich noch nicht nachgedacht.



Wozu hast du Joyce gelesen?

- a. Joyce? Ich kenn' nur Joysticks ;)
- b. Welches Buch genau ist denn gemeint. Klar habe ich die Ulysses

gelesen, Ein Porträt des Künstlers als junger Mann fand ich etwas fad. Jedenfalls gehört es einfach dazu.

- c. Um der Lehrerin zu imponieren habe ich die Zusammenfassung überflogen. Die "klassische" Bildung ist überschätzt.
- d. Um andere Leute, die es im Regal stehen haben und nicht gelesen haben, besser beschämen zu können.
- e. Weil es interessant klang vom Titel her.



Finde die Phrase die zu dir passt!

- a. Ceci ce n'est pas une pipe.
- b. I am a lie that always tells the truth.
- c. cacatum non est pictum.
- d. Last christmas I gave you my heart.



Kennst du den Schusterjungen?

- a. Als Schusterjunge (heute eher Waisen- oder Findelkind zu englisch orphan) wird eine am Seiten- oder Spaltenende stehende Zeile eines neuen Absatzes bezeichnet, der auf der Folgeseite fortgesetzt wird – die sich also „vorwitzig wie ein Schusterjunge“ auf die vorhergehende Seite wagt.
- b. Ein Schusterjunge ist ein Brötchen aus Berlin aus dunklem Teig mit harten, steifen Kanten.
- c. Mit Typographie kenn ich mich nicht so aus.
- d. Der saß neben mir in der fünften Klasse, sein Name war Tom.



Bronze, Silber und Gold

- A. HAB ICH NIE GEWOLLT!!
- b. Sind ein heikles Thema. Ich vertrage Imitationen nicht so gut.
- c. Sind der heiße Scheiß für meine Nägel.
- d. Sind interessanterweise anders als oftmals gedacht nicht so ähnlich. Während Gold als Edelmetall und Wertanlage relativ stabil liegt seit den 1960er-Jahren ist der Wert von Bronze auf einem Dauertiefstand und Silber wird nur noch in Asien gehandelt. Als Tipp: Silber eignet sich gut für romantische Gesten, aber Vorsicht, nur wenn Gold geschenkt wird meint die andere Person es auch ernst!
- e. Nicht alles was Gold ist glänzt.

**Zähl schnell deine Punkte:
Auswertung auf Seite 12!**

Verbürgert (13 -22 Punkte)

Mit Klassismus hast du dich aus irgendwelchen Gründen noch nicht so viel auseinandergesetzt. Es macht auch nicht so viel Spaß darüber nachzudenken, ob wirklich alles erreichte nur deine harte Arbeit war, und darüber, dass du trotz linker Einstellung vielleicht auch von Ungerechtigkeit profitierst... Aber wir versprechen dir mit großem Brav_a-Ehrenwort – Selbstreflektion lohnt sich!

Angebürgert – Anti-Bürger

(23 -31 Punkte)

Du hast dich schon ein wenig mit Bürgerlichkeit befasst und hast auch eine gewisse Position dazu. Du

findest Bürgerlichkeit so nervend, dass du dich extra und auch mit einigem Aufwand versuchst davon abzugrenzen und das lässt du auch alle anderen spüren. Leider vergisst du in deiner anti-Bürgerlichkeits-Performance auch ab und zu, dass sich auch Klassen-Privilegien nicht einfach so abstreifen lassen. Und vor lauter Bürgerlichkeitsfixiertheit kann es schon auch passieren, dass andere Kategorien übersehen werden. Bürgerlichkeit ist kein Verbrechen, sondern etwas was passiert ist. Also mach das Beste daraus!

Angebürgert – Pro-Bürger

(32 -41 Punkte)

Du hast dich mit Bürgerlichkeit befasst und hast eine Position dazu. Du findest Bürgerlichkeit gut und findest deine eigene Rolle darin auch ganz okay. Du versuchst dich dementsprechend zu verhalten und dir anzueignen was dir noch fehlt für die perfekte Performance. Mach dein Ding, aber wir wollen gern zu bedenken geben, dass es manchmal auch cool sein kann, nicht bei allem mitzumachen und wach zu bleiben für negative Aspekte von so Zugehörigkeiten. Und sowieso: Da draußen ist mehr als nur die Möglichkeit wahnsinnig, wahnsinnig bürgerlich zu sein.

Losgebürgert – Außerhalb der Skala (42 -52 Punkte)

Post-Wendungen haben immer etwas Merkwürdiges an sich, aber du hast es geschafft die Kategorie Bürger-Nicht-Bürger hinter dir zu lassen. Das finden wir gut, bedenke aber dass es für andere trotzdem noch Thema ist und gibt weiter was du weißt, wenn es passt.

Selbstbestimmung – Abtreibung – Behinderung

von Kirsten Achtelik, kirsten-achtelik.net

Zuerst publiziert im AS.ISM4-Reader, asbb.blogspot.de

Niemandem gefällt es, wenn immer andere bestimmen, was man tun und lassen soll. Darum wehren sich Menschen gegen Unterdrückung und Diskriminierung. Sie schließen sich zu Bewegungen zusammen, um für ihre Selbstbestimmung zu kämpfen. Um eine Person zu sein, die selbst entscheiden kann, muss man als autonomes, zu freien Entscheidungen über die eigene Lebensführung fähiges und berechtigtes Subjekt gesellschaftlich anerkannt werden. Dies wurde früher nur weißen, heterosexuellen, bürgerlichen Männern zugestanden – Frauen* und Behinderte mussten sich das erst erkämpfen.¹

Für die westliche feministische Bewegung ist Selbstbestimmung gleichzeitig Weg und Ziel der Selbstbefreiung. In der BRD bildete sich diese Idee im Kampf gegen das Abtreibungsverbot seit Anfang der 1970er-Jahre heraus. Das Konzept Selbstbestimmung wird als Abwehr äußerer Einflüsse auf die Entscheidungen von Frauen* verstanden. Soziale Bewegungen gebrauchten den Begriff aber gewöhnlich in einem weiteren Sinne, der die Hoffnung beinhaltet, dass mit der

Erweiterung der persönlichen Autonomie der einzelnen auch die ganze Gesellschaft freier wird.

An der Abtreibungsregelung wurde und wird kritisiert, dass Frauen* nicht selbst über ihren Körper und ihre Fruchtbarkeit, also ob sie Kinder bekommen wollen oder nicht, entscheiden dürfen. Rechtlich wird das in Deutschland durch den Paragraphen 218 ff. im Strafgesetzbuch geregelt. Außerdem gibt es eine moralische Verurteilung von Frauen*, die kein Kind haben wollen und deswegen abtreiben wollen oder abgetrieben haben. Die feministische Bewegung arbeitet neuerdings wieder verstärkt daran, diese Verbote abzuschaffen und dafür, dass die Entscheidung für einen Schwangerschaftsabbruch akzeptiert und nicht kritisiert wird.

Wenn Frauen schwanger sind und ein Kind bekommen wollen, gibt es viele vorgeburtliche Untersuchungen (Pränataldiagnostik). Dies ist mittlerweile ein normaler Vorgang im Rahmen der Vorsorgeuntersuchungen für Schwangere geworden, die immer mehr Frauen* wie selbstverständlich in Anspruch neh-

men. Manche dieser Untersuchungen sind wichtig und notwendig, damit es der werdenden Mutter und dem werdenden Kind gut geht und sie gesund sind. Die meisten Untersuchungen suchen aber nach möglichen Behinderungen und Abweichungen des Fötus. Diese Untersuchungen erzeugen sehr viel Unsicherheit und Angst bei den Frauen*. Wenn eine Behinderung des Fötus festgestellt wird, kann man meistens nichts unternehmen, damit es der Frau und dem späteren Kind besser geht. Zwar kann es sinnvoll sein, von bestimmten Behinderungen zur Vorbereitung der Geburt zu wissen. Oft steht die Schwangere nach einer Diagnose aber vor der Entscheidung, ob sie das Kind „trotzdem“ bekommen will, oder ob sie deswegen eine Abtreibung haben will. In der heutigen gynäkologischen Praxis gehen die verschiedenen Funktionen der pränatalen Diagnostik für die schwangere Person meist ununterscheidbar ineinander über.

In der feministischen Bewegung thematisierten Frauen* mit Behinderung ihre besondere Situation in Bezug auf Schwangerschaft und Kinderkriegen. Nicht behinderte Frauen* sollten Kinder bekommen, um gesellschaftlich anerkannt zu werden. Ihnen wurde der Zugang zu Verhütungsmitteln, Sterilisation und Abtreibung erheblich erschwert. Bei Frauen* mit Beeinträchtigungen war dies jedoch genau umgekehrt. Behinderte wurden nicht als Frauen* mit sexuellen Bedürfnissen und Kontakten wahrgenommen. Für sie waren Schwangerschaft und Mutterschaft nicht vorgesehen, Sterilisationen waren verbreitet – auch ohne die Einwilligung der Betroffenen. Ein Wunsch nach einem Kind von einer behinderten Frau* wurde als absurd angesehen, und es gab die weit verbreitete Annahme, dass behinderte Mütter ihre Kinder nicht versorgen

könnten. Behinderten Frauen* wurde eine Abtreibung häufig sogar nahegelegt statt enorm erschwert. Auch die ärztliche Befürchtung, die Kinder könnten ebenfalls behindert sein, spielte eine Rolle. Die Feministinnen mit Behinderung lehnten die vorgeburtliche Suche nach Abweichungen und Behinderungen und die Abtreibung von als behindert diagnostizierten Föten explizit ab.

Behinderung wird trotz allem Reden von „Inklusion“ vielfach immer noch mit Sorgen, Leid und Schmerzen assoziiert – eine ableistische und behindertenfeindliche Einstellung. Die gesellschaftliche Bereitstellung von Ressourcen für die gezielte pränatale Suche nach Abweichungen und Behinderungen (via Regelfinanzierung durch die Krankenkassen) zeigt, dass es weiterhin als normal und unproblematisch gilt, Behinderung um beinahe jeden Preis vermeiden zu wollen. Kinder mit Behinderung gelten als unzumutbare Mehrbelastung.

Die geläufigen Vorstellungen von Behinderung und dem Leben von Menschen mit Behinderung beruhen auf einem medizinisch-individualistischen Modell von Behinderung. Demnach ist eine Behinderung ein körperliches oder geistiges Defizit, das es zu behandeln gilt um eine größtmögliche Normalität herzustellen. In dieser biologistischen Wahrnehmung ist eine Behinderung ein großes individuelles Unglück, das zu einem leidvollen Leben verdammt. Die angenommene Andersartigkeit macht Behinderte zudem zur Projektionsfläche für Ängste vor Schmerzen, Abhängigkeit, Immobilität und Verlust von Kontrolle. Statt sich klarzumachen, dass dies eine grundlegende menschliche Situation ist, die eben eintreten kann, verdrängen nicht behinderte Menschen die Bedrohung ihrer eigenen

¹ Das * stellt den Versuch dar, Identitäten jenseits der zugeschriebenen Zweigeschlechtlichkeit sichtbar zu machen und zu markieren, dass die Kategorie „Frau“ keine biologische, sondern eine sozial hergestellte ist, hinter der sich unterschiedliche Lebensrealitäten und Erfahrungen verbergen. Menschen mit Uterus sind nicht alle Frauen, nicht alle Frauen* können Kinder bekommen und auch nicht alle Schwangeren nehmen sich selbst als Frauen wahr.

Es gibt keine einheitliche Position der Betroffenen darüber, wie Menschen mit Behinderung genannt werden möchten: gängig sind die Selbstbezeichnungen „Mensch mit Behinderung“, „Mensch mit Beeinträchtigung“, „behinderter Mensch“, schlicht „Behinderte_r“ und noch einige mehr. Jede dieser (Selbst)Bezeichnungen kann von anderen Menschen allerdings als diskriminierend oder albern empfunden werden.

„Normalität“ durch Krankheiten und Unfälle und projizieren das Leiden auf die anderen. Das zentrale Selbstbild als autonomes, selbstbestimmtes Subjekt, das selbstdiszipliniert und -kontrolliert, frei und gesellschaftlich funktionstüchtig ist, lässt Verletzlichkeit, Schwäche und Kontrollverlust als bedrohlich erscheinen. Dieses gesellschaftlich dominante Bild von Behinderung erschwert es, sich vorzustellen, dass ein Kind, käme es mit einer Behinderung zur Welt, ein ganz gutes Leben haben könnte. In den auf Mängel ausgerichteten Blick gerät nur, was es alles eventuell nicht können wird.

Den eigenen Bedürfnissen folgen zu können, statt starren Moralvorstellungen, ist ein Fortschritt. Der hat aber seinen Preis: Allgemein verbreitet ist die Meinung, dass wer selbst entscheiden darf, auch allein dafür sorgen muss, dass die Entscheidung richtig ist. Wenn irgendetwas schiefgeht, ist man demnach selbst schuld. Es gilt, das Leben unter Kontrolle zu halten, sich vor Eventualitäten und Zufällen zu hüten. Das Versprechen von Freiheit enthält so auch die Pflicht, die richtige Entscheidung zu treffen und die Freiheit gut zu nutzen – damit ist in der Regel gemeint, so entschieden zu haben, dass andere die Entscheidung nachvollziehen können. Wenn nicht, gerät man schnell unter Verdacht, falsch entschieden und damit die Freiheit missbraucht zu haben. Das Freiheitsversprechen des Marktes hat also seine Tücken. Das absolut autonome, unabhängige Subjekt gibt es nicht. Vielmehr macht das Streben danach die grundsätzlich menschliche Bedürftigkeit und Aufeinander-Angewiesenheit unsichtbar. Der Appell an das Subjekt, wahrhaft selbstbestimmt und sich selbst verwirklichend zu leben, ohne dabei die patriarchalen und kapitalistischen Spielregeln infrage zu stellen, ist unmöglich

zu erfüllen. Bedürfnisse sind immer abhängig von den kulturellen, historischen und ökonomischen Situationen, es gibt keine Möglichkeit, wahre Wünsche und authentische Bedürfnisse auszumachen. Es ist daher prinzipiell feministisch und emanzipatorisch, die Konstruktion, wir alle könnten autonome Subjekte sein, die umsichtige und gute Entscheidungen treffen, zurückzuweisen. Es war immer schon eine Grundmotivation feministischer Kritik, das Unerträgliche an anscheinend normalen Zuständen aufzudecken und diese damit veränderbar zu machen.

Literatur

Achtelik, Kirsten: Selbstbestimmte Norm. Feminismus, Pränataldiagnostik, Abtreibung. Berlin: Verbrecher Verlag 2015, www.kirsten-achtelik.net

Bradish, Paula / Feyerabend, Erika / Winkler, Ute (Hg.): Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien: Beiträge vom 2. bundesweiten Kongress Frankfurt 28.-30.10.1988

Degener, Theresia / Köbsell, Swantje: »Hauptsache, es ist gesund«? Weibliche Selbstbestimmung unter humangenetischer Kontrolle. Hamburg 1992

Ewinkel, Carola / Hermes, Gisela (Hg.): Geschlecht: behindert, besonderes Merkmal: Frau: ein Buch von behinderten Frauen. München 1985

Frauen gegen den § 218 Bundesweite Koordination (Hg.): Vorsicht »Lebensschützer«! Die Macht der organisierten Abtreibungsgegner. Hamburg 1991

Graumann, Sigrid / Schneider, Ingrid (Hg.): Verkörperte Technik – entkörperte Frau: Biopolitik und Geschlecht. Frankfurt/Main 2003

Mareice Kaiser: Alles inklusive. Aus dem Leben mit meiner behinderten Tochter. Frankfurt/Main 2016

Maskos, Rebecca: Was heißt Ableism? Überlegungen zu Behinderung und bürgerlicher

Gesellschaft. In: arranca! 43 (2010). Online abrufbar unter: arranca.org/43/was-heisst-ableism

Maskos, Rebecca: Bewundernswert an den Rollstuhl gefesselt – Medien und Sprache in einer noch nicht inklusiven Gesellschaft. In: Degener, Theresia / Diehl, Elke (Hg.). Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe. Bonn 2015, S.308–320

Mürner, Christian / Sierck, Udo: Krüppelzeitung: Brisanz der Behindertenbewegung. Neu-Ulm 2009

Rommelspacher, Birgit (Hg.): Behindertenfeindlichkeit: Ausgrenzungen und Vereinnahmungen. Göttingen 1999

Sanders, Eike / Jentsch, Ulli / Hansen, Felix: »Deutschland treibt sich ab«. Organisierte »Lebensschutz«, christlicher Fundamentalismus und Antifeminismus. Münster 2014

Sierck, Udo: Das Risiko nichtbehinderte Eltern zu bekommen. München 1989

Links

ak moB ak moB: Arbeitskreis mit ohne Behinderung – Eine Berliner Gruppe von Menschen mit und ohne Behinderung, die theoretisch und aktivistisch zur Dekonstruktion von Behinderung arbeitet. ak-mob.org

Gen Gen: Gen-ethisches Netzwerk – Verein zur kritischen Auseinandersetzung mit Gentechnik und -forschung an Menschen, Tieren und Pflanzen, aktiv gegen Gen- und Pränataldiagnostik gen-ethisches-netzwerk.de

netzwerk-praenataldiagnostik.de Netzwerk gegen Selektion durch Pränataldiagnostik: Netzwerk verschiedener Gruppen und Einzelpersonen, die sich gegen vorgeburtliche Kontrolle und Selektion engagieren. Jährliche Tagungen zu verschiedenen Themen, die alle auf der Homepage dokumentiert sind. netzwerk-praenataldiagnostik.de

Pride Parade Berlin: Die Gruppe organisiert die Berliner Mad & Disability „behindert und verrückt feiern“ Pride Parade Berlin: pride-parade.de

Die Bündnisse gegen die Märsche der „Lebensschützer“

Berlin: das linksradikale: whatthefuck.noblogs.org und das linksliberale: sexuelle-selbstbestimmung.de

Münster: gegen1000kreuze.blogspot.de

Annaberg-Buchholz: schweigemarsch-stoppen.de



REZENSION



Jack Urwin: Boys Don't Cry. Identität, Gefühl und Männlichkeit
Edition Nautilus // 232 Seiten // ISBN 978-3-96054-042-7 // Erschienen März 2017 // 16,90 Euro

von Hermann Glückskuchen

Meine Erwartungen waren schon hoch, bevor ich das erste Satzzeichen gelesen hatte. Wurde der Autor doch von Laurie Penny empfohlen und wird vielfach in den reichweitenstärkeren Medien besprochen. Diese loben das Buch vorwiegend und selbst das oftmals skeptische Missy Magazine kommt zu einem positiven Ergebnis. Ich komme jedoch

zu einem „meh“-Ergebnis. Kann gelesen werden. Aber wenn ich im Buchladen stehen würde und das Geld genau noch für „Untenrum frei“ oder „Boys don't cry“ reichen würde, würde ich zu Margarete Stokowski's Buch greifen. In der Folge ein paar verstreute Eindrücke, die zu diesem Urteil führten.

Was ist eigentlich das Problem? Während des Lesens stellte sich bei mir bereits sehr früh eine Genervtheit ein. Eine Genervtheit, die auf die Aggressivität mit der Urwin um sich wirft reagiert. Eine Genervtheit, die inflationäre Kraftausdrücke aufgesetzt findet, eine Genervtheit, die merkt, dass der Autor zwischen dem Versuch zu überzeugen und dem spaßhaften Beleidigen der Leserschaft wechselt. Während Urwin erklärt und darstellt, dass und wie Männlichkeit nervt, handelt er sich in einem pöbelnd-fluchenden Tonfall durchs Buch, der sich mit einem nörgelig-selbstmitleidigen Tonfall abwechselt. Statt zu argumentieren und zu überzeugen wird geblafft und überredet. Und da alles einer Übersetzung entspringt ist es darüber hinaus stellenweise auch fremdschamaufpeitschend formuliert.

Ich glaube mein Hauptproblem mit diesem Schreibstil ist: ich glaube dem Autor seine Wut nicht, sondern ich glaube, dass er glaubt mit dieser Wut und diesem harten Stil mich als männlichen* Leser zu erreichen. Ich glaube nicht, dass beim Alleine-Sein mit sich und dem Buch, Männer diese aufgesetzte Härte aus dem Alltag brauchen. Ich glaube, dass eben gerade zu glauben diese Härte sei nötig, daher rührt, dass den sonst vorbildlich dekonstruierten Männlichkeits-Mythen im Buch zu sehr geglaubt wird. Ich versuche es mal an einem Beispiel zu zeigen: Urwin arbeitet sich gefühlt zehn Seiten lang an Biologismen ab: In der Steinzeit seien Din-

ge soundso gewesen, weswegen diese Dinge heute ebenfalls soundso seien. Die Kritik daran, dass wir gar nicht so genau wissen, was in der Steinzeit denn nun wie tatsächlich war und was von den Sachen aus der Steinzeit dann weiterhin relevant blieb, kennt Urwin. Und er weiß natürlich auch, dass Menschen, die mit der Steinzeit argumentieren oft weniger an der Steinzeit, als an dem Ergebnis was sie im Hierundjetzt mit ihrer Argumentation erreichen, interessiert sind. Urwin nimmt sich dennoch der Steinzeithypothesen an und argumentiert sie durch und behandelt sie damit als relevant. Er orientiert sich an Meinungen und Sprechpositionen von denen er weiß, dass es diese nicht gibt und adressiert diese „Männer“ in einem Stil der an der kritisierten toxischen Männlichkeit orientiert ist. Er sagt, dass es keine Steinzeit-Männer gibt, zu den nicht-existenten Steinzeit-Männern im Steinzeit-Männer-Duktus. Warum der Autor glaubt, dass es hilft, die Männlichkeit zu adressieren und selber durch seinen Schreibstil zu performen, von deren Schädlichkeit er überzeugt sein will, bleibt für mich das Rätsel dieses Buches.

Dass Problem, das der Autor sich vornimmt zu lösen, reproduziert er durch sein Buch selbst. Durch die aufgesetzte männliche Performance im Buch, glaube ich irgendwie, dass das Buch sicher viel verschenkt aber wenig gelesen werden wird. Vielleicht. Vielleicht gibt es aber auch viele Männer, die sich Dinge mit dem Holzhammer sagen lassen. Aber belehren Männer nicht eher als Belehrung zu erdulden?

Zurück zum Inhalt: Der Kernbegriff des Buches ist die „toxische Männlichkeit“, die der Autor definiert, kritisiert und zu bearbeiten sucht. Anders als 80% anderer Leute, die den Begriff verwenden, erklärt Urwin, was er unter toxic mas-

culinity versteht, nämlich: „Toxische Männlichkeit in ihrer grundlegendsten Ausprägung ist nichts anderes als unsicherheit geborene Überkompensation: eine übertriebene Zuschaustellung von Verhaltensweisen und Handlungen, die man als männlich erachtet.“ (S. 44) Später zieht er aus seiner Analyse Handlungsansätze: „Männer müssen sich in ihrer Männlichkeit sicher fühlen können, sie müssen das Gefühl haben, dass ihr Gender irgendwie wertgeschätzt wird. Wenn es dafür keinen gesellschaftlichen Rahmen mehr gibt, suchen sie die Wertschätzung in unsozialen Aktivitäten wie Gewalt und Kleinkriminalität.“ (S. 45-46). Dieser „aktiven“ Männlichkeit ergänzt er eine „passive“ Ausprägung von toxic masculinity: „Gesunde Männer reden offen über ihre Gefühle. Einige Männer fressen alles in sich hinein, zeigen nach außen gar nichts – eine passive Form toxischer Männlichkeit.“ (S. 148)

Wahrscheinlich ist das Kapitel Mann und Frau für die meisten Leser*innen, die engagierten Feminist*innen mit Männer*-Bezug, mit am interessantesten. Hier beginnt der im letzten Kapitel dann breiter ausgearbeitete Versuch Lösungen für den Status gegenwärtiger Männlichkeit zu finden. Er zeigt hier das Problem auf, dass die Verantwortung für emotionale Themen und Probleme und vor allem Beziehungen oftmals nahestehenden Personen und das heißt de facto Partner*innen überlassen wird. Er handelt sich dabei entlang seiner eigenen Biografie und er leitet sein Verhalten in Partnerschaften aus einer falsch verstandenen Nachahmung von Männlichkeit ab.

Es läuft darauf hinaus – und dies versucht Urwin mit seinem Buch auch umzusetzen – über anderes Verhalten und Vorbildhaftigkeit den Handlungsrahmen

für sich und andere Männer auszudehnen: „Männer müssen gezeigt bekommen, dass man seine Männlichkeit auch auf gesunde, aktive Weise definieren kann. Dass man es nicht um jeden Preis vermeiden muss, Gefühle zu zeigen, und dass man für Frauen viel attraktiver ist, wenn man sie anständig behandelt.“ (S. 114) Vor allem Männer, aber auch andere Personen – Familien, Partnerinnen, Kolleginnen, Freundinnen, Kumpels – sollen Kommunikation einfordern, Männer mit ihrem Fehlverhalten konfrontieren und sanktionieren. Im Zweifel gilt es sich Hilfe zu suchen und über die Schwierigkeit des Umgangs mit anderen Männern zu sprechen.

Schlussendlich kommt es dann aber auch abseits davon auf die individuellen Männer selbst an: „Wir müssen lernen, uns wohlfühlen mit dem, wer wir sind, innerlich wie äußerlich. (...) Wir müssen innehalten und kritisch darüber nachdenken, was Männlichkeit überhaupt ist, und alles in Frage stellen, was wir in ihrem Namen tun. (...) Wir müssen lernen, Frauen und LGBT-Menschen anständig zu behandeln, (...) wenn nicht aus reinem menschlichen Anstand und aus dem Wunsch heraus, anderen zu helfen, dann aus dem ganz egoistischen Grund, dass wir auch etwas davon haben. Dann müssen wir uns um andere Menschen kümmern.“ (S. 221) Dabei steuert er als längerfristiges Ziel an, Zweigeschlechtlichkeit aufzulösen und Männlichkeit nicht mehr als Gegenteil von Weiblichkeit zu verstehen.

Das geradezu utopische Ende der Lösungen deutet es schon an: Viel basiert hier auch auf Hoffnungen und dem individuellen Engagement einzelner. Gesamtgesellschaftliche und strukturell-politische Veränderungen werden weniger intensiv herausgearbeitet; aber die Popularität

des Buches rührt daher, dass die vorgelegte Analyse noch nicht besonders häufig so populärsprachlich beschrieben wurde. Trotz aller Mängel ist es cool eine Art Rundumschlag gegen toxische Männlichkeit zu haben, wenngleich diese Analyse einen nicht grundsätzlich voranbringt. Der Holzhammer-Journalismus (s.o.) ermüdet über die lange Distanz des Buches sehr. Aber vielleicht ist es auch ein angenehmer Stil? Ich probiere das für das Fazit mal aus: Hey, glaubt mir, dass Buch ist echt der Shit und nein Mann* leg das jetzt auf keinen Fall weg, weil ich kenne mich aus, ich habe auch Schwierigkeiten mal weinend meine Gefühle zu zeigen und dazu habe ich mich mit ein paar Leuten unterhalten und deswegen bin ich authentisch und kenn mich aus. Und ich sage: kaufen, lesen, sterben. Ja ihr könnt mich ruhig dafür hassen, aber es ist so wie ich das sage!

Zum Thema Männlichkeit außerdem immer noch sehr zu empfehlen:

Raewyn Connell (2014): „Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten (Geschlecht und Gesellschaft, vierte Auflage)“



Jack Urwin – so sieht er also aus, der Mann von Morgen.
Foto: ©Michael Barker

MY FIRST QUEER SEX

Trigger warning: this text mentions sexualized violence and stressful mental states resulting from such experience

I started reading teenage mags like Bravo girl at the age of nine, and I deduced from what I could find on these pages that by the age of 14 I would have had sex with someone (specifically with a straight cis boyfriend). The reality turned out to be very different. As I stepped into legal adulthood sex was still happening with no one but myself, and most people I had kissed so far had been straight girls who wanted to get experimental at Katy Perry-level after getting drunk at someone's birthday party. Relationships didn't sound like a thing I would have needed or enjoyed, but I was putting a lot of pressure on myself about having sex soon, both because of a general fear of falling behind my peer group's level of experience and because I had already been a desperately horny teenager for long enough. Violent femmes' "Add it up" was the perfect soundtrack to my frustration. I felt like the lines "Why can't I get/ just one fuck?/ I guess it's got something to do/ with luck/ But I waited my whole life for just one..." were specifically about me. To this day some sort of embarrassment about not having had sex early enough sticks with me, and I sometimes still find myself lying about my age when telling this story.

I had met G at a lecture a few months ago, and had been crushing on them ever since, failing miserably at getting

recognized as queer due to my feminine appearance (classic case of femme invisibility, no matter how many queer-related stickers I would decorate my day planner with). G had caught my attention by having a well-shaved buzzcut and, most importantly, presenting themselves as a "queer activist from Berlin". To my barely post-pubertarian self who dreamt about moving to Berlin to attend feminist punk concerts and gender studies lectures this sounded like the coolest kind of person one could possibly be.

I eventually managed not to be seen as a straight girl by them anymore by repeatedly attending queer events (as the queer scene in my hometown was minuscule, we would inevitably bump into each other at every single one of them). And then somehow things started to work in favour of my plans: I found out about their email-address thanks to a mailing list we were both on, dropped them a line with some made-up excuse about why I had to contact them, skipped school to join them at a demonstration and went out on a first coffee date with them afterwards (cheesy detail: It was valentine's day.) All of my queerfeminist fantasies seemed to come alive when a week later they asked me whether they could kiss me. Hearing someone ask for consent as if there was nothing special about it was a totally new experience to me, and I stood in awe, savouring the adrenaline rush, unable to answer for a few seconds. This was not only being discussed in blog posts about countering rape culture, people like G were actually taking consent seriously in real life! The kiss that followed was a little awkward, but it didn't diminish my enthusiasm. They asked me if I wanted to go to their place, and I tried to make up an excuse about why that was a bad idea, mostly because I felt like my hair was too greasy and my legs too badly

shaved to take things further that night. They assured me that we didn't have to have sex, that they would be happy with a bit of cuddling, and I agreed. I called my parents and told them I was sleeping over at a friend's place – a story they did not buy because I never slept over at anyone's place ever. But the fights filled with homo- and transphobic slurs I had with my parents about this night and all the following ones are a story of their own. When we entered G's room and the making out got more intense I realized that I really wanted to have sex despite my supposedly inappropriate (leg) hair situation. I didn't mention my lack of experience in any way, and hoped to be able to fake enough confidence for them to think that this was nothing new for me. I thought of myself as a slick liar, but I still worried that I would make myself look ridiculous and reveal how little I knew about sex on a practical level. And this was by far not the only thing to be worried about, there were several other issues I had on my mind: I worried about whether I would be able to navigate the body of a trans partner without making them uncomfortable (it took me a while to understand that the solution to this was not reading more books about queer theory, but simply communicating with one's partner as one should ideally do with everyone, trans or not). I got worried when I saw that they had the Marquis de Sade lying on their nightstand – I was clearly overwhelmed by the idea of trying out any kind of kinky stuff when having sex for the first time. My biggest concern though was the aftermath of my first sexual experience with someone else. The story of my first queer sex cannot be told without alluding to something that had happened

“I felt in control. I felt safe. I felt like something was starting to heal inside of me.”

a few months earlier and had ended with me trying to report an attempted rape to a cop who told me that what had happened was my fault and refused to register the charge. I was afraid that G might do something that would trigger me, that I would break down in tears or have a panic attack and this would scare them away from me. To make it short: I was not relaxed at all, which of course was not the best starting point. Inevitably, despite G treating me and my body well, things started to get painful. At some point I had to push G's hand away. The pain was all too familiar, reminding me of the last thing I wanted to think about in that moment. And then something magical happened. G didn't complain, or push things further, or give me a deceived look. G didn't even ask any questions.

They simply concentrated on other parts of my body again. I felt in control. I felt safe. I felt like something was starting to heal inside of me. We switched back to cuddling and fell asleep

after a short time. G didn't understand that it had been my first experience of this kind, not until a bunch of days later when I bled onto their sheets and we had a very confusing debate about whether I was on my period or not. There was a lot of peer pressure and internalized bullshit playing into how and when I had queer sex for the first time(s), but to this day I feel good about how it worked out in the end. I left G's flat the next day listening to “Add it up” on my iPod, pleased with myself as I would never relate that much to those lines again.

ROMANTIK PUR

Brav_a-Tipps für das erste OkCupid-Date

Zusammen auf ein Dach schleichen, es besprühen, Transpis runterhängen, Bengalos brennen lassen

Springbrunnenwasser mit Lebensmittel-farbe pink färben

Zusammen bei Sonnenuntergang plakatieren oder stickern gehen

Auf einem Sofa im Hof eines besetzten Hauses chillen, Marshmallows über der Feuertonne grillen und sich mit Geschichten über Schleppe gruseln

Zusammen Lena Störfaktor oder Josh und Nash hören und dabei kuscheln

Fahrräder von Nazis zusammen schließen

Leerstehende Gebäude zusammen erforschen

Sich gegenseitig die Haare blondieren und sich schöne Frisuren rasieren

Youtube-Stars zusammen angucken und subversiv kommentieren

Eine Packung Grillen in der Futtertier-Abteilung im Baumarkt kaufen und im Görli freilassen.

Wenn eine invasive Grillen-Spezies Berlin kahlgefressen hat, gemeinsam kichern

Zusammen zum See fahren, eine Nacht zusammen wild campen, z. B. auf der Insel des Liepnitzsees

Disclaimer: dies ist kein Aufruf zu Straftaten!
Foto: flickr.com, Andreas Levers



von einer Frau Mitte 30

Ich hatte es seit Ende der Schule dank finanzieller Privilegien erfolgreich viele Jahre weitestgehend geschafft, mich vor der harten kalten Welt zu schützen. Indem ich lange studiert habe und mir Mühe gegeben habe, mich nur noch mit Leuten zu umgeben, bei denen ich so sein konnte wie ich bin. Und an den wenigen Kontaktpunkten zur sexistischen Gesellschaft, die alles abweichende diskriminiert, habe ich versucht hart zu werden. Mit Hilfe von Feminismus habe ich es gelernt, selbstbewusst aufzutreten, meine Ängste nicht zu zeigen, zurückzupöbeln. Und als ich nun meine kuschelige Blase verlassen musste und mich auf dem Arbeitsmarkt vermarktete, da hat mir diese erlernte Härte geholfen.

Doch ich habe einen Punkt erreicht, wo die Härte mich nicht weiter bringt. Wo sie mir Beine stellt, statt mir zu helfen. In Beziehungen und Freund_innenschaften ist es nicht gut seine Gefühle schwer zeigen zu können. Sich nicht entschuldigen zu können. Nicht damit umgehen zu können, wenn andere Gefühle zeigen. Und wenn ich in mich blicke, so entspricht diese Härte auch nicht unbedingt mir. Denn ich habe immer noch viele Ängste, vor allem davor, dass Menschen mich ablehnen. Und dies in den richtigen Momenten artikulieren zu können, bringt mir viel mehr, als so zu tun, als würde ich nichts fühlen.

Im Grunde genommen habe ich mit meinem Versuch hart zu werden, genau das gemacht, was die harte Welt da draußen von mir, und allen die an ihr teilhaben wollen, verlangt. Ich habe mich angepasst, statt mich der Gesellschaft zu widersetzen, die Härte, Dominanz und Gefühlslosigkeit verehrt und belohnt.

Ich mache mir selber keinen Vorwurf. Ich weiß, dass es mir nicht anders möglich war, durch die Welt zu navigieren, als mir ein Schutzschild aufzubauen. Und um mehr Schwäche zu zeigen, braucht man überhaupt erstmal eine Umgebung in der dies möglich ist. Aber meine Position im Leben hat sich geändert. Je älter ich werde, um so seltener fühle ich mich Menschen hilflos ausgesetzt, um so häufiger bin ich es, die die Atmosphäre von Räumen (mit)bestimmt. Sei es im Arbeitsleben oder privat, viele Menschen* nehmen mich nicht mehr als kleines Mädchen wahr, sondern als selbstbewusste Frau – ob ich mich nun selbst so fühle oder nicht. Manchmal sogar angsteinflößend, so wurde mir gesagt. Es ist also jetzt auch meine Verantwortung ob sich Menschen trauen ihre Schwächen und Gefühle zu zeigen, oder ob eine Atmosphäre der Härte und des Zwangs zur Selbstdarstellung herrscht, wie in der restlichen Gesellschaft.

Ich habe das Gefühl, je älter Menschen werden, um so leichter verhärten bestimmte Verhaltensweisen oder Eigenschaften wenn sie nicht aufpassen. Das will ich nicht. Ich werde mich verletzlich machen. Mich weiter aufweichen.

Originell sind meine Gedanken zum Thema übrigens nicht. „Radical vulnerability“, radikale Verletzlichkeit, oder „radical softness“, radikale Weichheit, nennt sich das Konzept. Und andere Leute haben da weitaus schlauere Sachen zu gesagt.

* cis-Männer in meinem Alter oder älter nehmen mich jedoch nach wie vor eher nicht ernst. Für die bin ich meistens unsichtbar und wenn sie mich wahrnehmen müssen, erlebe ich immer wieder eine Reaktion des Erstaunens. Über mein Alter, das mir die meisten nicht ansehen und darüber dass ich doch schlaue Dinge sagen kann. Aber vielleicht ist die Hälfte davon auch mein internalisierter Selbstbewertungs-Film.

EIN WEG ZUM THERAPEUTEN

EIN ERFAHRUNGSBERICHT

Deutschland ist natürlich ein ziemlich nerviger Kontext in vielerlei Hinsicht und aus vielerlei Gründen. Eine der Sachen die aber ganz okay sind, besteht darin, dass (leider nicht alle!) immerhin einige Menschen die eine Therapie wollen, um mit bestimmten Themen in ihrem Leben besser umgehen zu lernen, gute Chancen haben eine solche Therapie zu finden und finanziert zu bekommen. Der Artikel will versuchen anhand einer persönlichen Geschichte den Weg einer Einzelperson zu einer Therapie darzustellen.

DAS BENENNEN ERREICHEN

Mein Name ist Karl, ich bin jetzt Ende 20 und hab mein Studium fertig geschafft und bewege mich gerade in Berlin. Unmittelbar vorm Ende meines Studiums geriet ich plötzlich in eine Apathie-Krise. Weil ich nicht wusste, was nach der Uni kommt und mich damit auch nicht befassen wollte versuchte ich das Thema zu verdrängen. Als ich dann auch noch aus meiner Wohnung ausziehen musste und die Drohung der Verdrängung an den Stadtrand anstand, schaffte ich plötzlich gar nichts mehr. Die Abschlussarbeit kam nicht voran, die Wohnungssuche verdrängte ich und rausgehen fiel mir zunehmend schwerer. Ich hatte ein Problem. Und wie ich mir mehr und mehr einzugestehen begann brauchte ich Hilfe von jemand Außenstehendem. Die erste große Hürde saß in meinem eigenen Kopf. Es ist gesellschaftlich noch immer recht verbreitet psychologische Probleme, Krisen und auch akute Hilfsbedürfnisse nach bestimmten Ereignissen einzelnen Menschen zuzuordnen und es „Schuld“ zu nennen. Die Gesellschaft tut das und das eigene Umfeld macht hierbei oft noch mit und sei es allein durch das Beschweigen des

Themas. Und auch Einzelpersonen haben oft Schwierigkeiten damit sich diese „Schwäche“ einzugestehen. Ich nun hatte immer das Gefühl, dass ich als zweites Kind der Familie nicht eine zweite psychologische Geschichte anfangen kann. Deswegen fiel es mir schon schwer meine Hilfsbedürftigkeit überhaupt in eine Hilfesuche zu übersetzen.

DER KONKRETE ANLASS UND DER SELBSTSTÄNDIGE ENTSCHLUSS ZUR THERAPIE

Aber als die Situation sich mehr und mehr zuspitzte ohne das ich mich im mindesten bewegte und auch Freund_innen zunehmend genervt bzw. resignierend wurden, kriegte ich es hin loszulaufen und mir eine mögliche Beratung und Therapie vorzunehmen. Also ging ich nach einem besonders schlechten Tag auf die Suche nach einem Beratungsangebot. An der Uni gab es Angebote für eine Erstberatung. Ich rief an und vereinbarte einen Termin und schaffte es dann auch einigermaßen pünktlich dort zu erscheinen. Ein Studentenwohnheim in Friedrichshain war es und die Suche nach dem Eingang kostete mich die Pünktlichkeit. Ich fand den Raum traf meinen Therapeuten, setzte mich und kam an. Er fragte mich, warum ich dort sei und was ich mir von der Beratung erhoffte. Unsere fünf Sitzungen, die zur Verfügung standen bei dieser Erstberatung, hatten begonnen.

Mit der Uni war dies ein leichter Ersteinstieg aber es gibt auch sonst noch andere Beratungsstellen, die sich oft leicht durch das Internet recherchieren lassen. Beratungsstellen sind bis auf einzelne Ausnahmen kostenfrei. Dort arbeiten PsychologInnen und SozialpädagogInnen und beraten zu alltagspraktischen

Themen, informieren über andere Einrichtungen und bieten teilweise auch Therapien an (z. B. zur Überbrückung bis ein_e geeignete_r Therapeut_in gefunden ist). Oft gibt es auch Stellen, wo es offene Sprechstunden gibt zu denen auch ohne Termin gegangen werden kann. Es hätte mir auch jemand anders helfen können einen Termin zu machen, wenn mir das lieber gewesen wäre, und ich hätte mich auch Charlie nennen können wenn mir Anonymität lieber gewesen wäre oder auch Beratungen per Mail suchen können. Diese Beratungen sind in jedem Fall auch für Studierende von außerhalb Deutschlands offen. Ich mochte aber die direkte Begegnung und das Gespräch, auch wenn es herausfordernd war und ich teilweise mit understatement und ausweichen auf die Fragen reagierte. Was mich an dieser Beratung unzufrieden machte war vor allem, die Suche nach dem Anschlusstermin. Da der Therapeut viele Anfragen hatte konnte nicht wirklich eine Regelmäßigkeit hergestellt werden und für mich und ihn gab es ziemlich viele, lange Unterbrechungen und ich fand das teilweise kontraproduktiv. Das gute an meinem Einstieg durch die Beratung war, dass es zunächst noch keinen weitergehenden Aufwand bedeutete: Einen Ersttermin machen, einer_m Therapeut_in zugewiesen werden und dann erst mal hineinschauen in das Problem. Und formulieren üben was los ist und was sich ändern soll. Das half gegen das akute Problem. Und es half das Beraten werden und diese Gesprächssituation einmal zu erleben. Zunächst ist es eine ungewohnte Situation plötzlich so stark selbst im Fokus zu stehen und gehört zu werden. Der Therapeut auf den ich traf wertete auch explizit wenig, was mir sehr gut gefiel. Übrigens, Personen, die dich beraten, stehen generell unter Schweigepflicht. Aus den ersten positiven Beratungserfahrungen heraus entschloss ich mich nach dem zweiten Termin dann zusammen mit dem Therapeuten zu überlegen und mir nochmal erklären zu lassen, wie das mit dem Finden einer Therapie läuft. Die drei verbliebenen Termine nutzten wir dazu zu überlegen,

wo ich hingehen und was für eine Therapie ich machen könnte. Ich hatte das Gefühl lieber eine Therapie alleine mit einer Person anzustreben und andere Möglichkeiten – Selbsthilfee(-gruppen), therapeutisch angeleitete Gruppen, Krisenintervention, Begleitung zu Ärzt_innen, Anwält_innen, Polizei, Beratung in Rechtsfragen usw. – nicht heranzuziehen. Sich für eine Therapieform entscheiden war dann gar nicht so leicht: Es gibt ein ganzes Spektrum an Therapiemöglichkeiten; Verhaltenstherapie und Psychoanalyse sind da nur die bekanntesten Alternativen. Ich will zumindest kurz versuchen die zu beschreiben.

DAS FINDEN DER RICHTIGEN THERAPIE UND THERAPEUT_IN

Das Finden verlief in mehreren Schritten. Erst musste ich verstehen, was die beiden größeren Therapieformen voneinander abgrenzt, dann überlegen, was davon mir wichtiger ist und dann jemanden finden, der mir die gesuchte Therapiestelle bieten würde.

Zur Therapieform gibt es meinem Verständnis nach die Verhaltenstherapie und die Psychoanalyse. Bei der Verhaltenstherapie geht es darum konkrete Handlungsweisen, Dinge und Verhalten, die von der hilfesuchenden Person als schwierig empfunden werden zu verändern. Das Verhalten soll hierzu verstanden und mögliche Ursachen und Alternativen erarbeitet werden. Bestenfalls werden in der Therapie Umgangsweisen gefunden im Alltag bestimmte Schwierigkeiten zu überwinden. Das klang nach mir: Vermeidungsstrategien erkennen und nach alternativen Verhaltensweisen suchen. Auslösende Momente und hinterstehende Ängste erkennen und „entzaubern“. Und natürlich auch überlegen, was ich tun könnte wenn ich wieder anfangen mich zu verweigern und mir zuzugestehen, dass es solche Rückfälle gibt.

Auch die in der Therapieform mit einzubauende Stärkung von Fähigkeiten (z. B. Selbstsicherheitstraining) hat mir geholfen. Ein wenig waren die Problem auch von mir her-

beigeführt aber andererseits war es für mich wichtig zu lernen, dass es auch strukturelle Ursachen gibt und vor allem aufzuhören meine persönlichen bzw. gesellschaftlichen Konflikte in Selbstzweifel und Selbstgeißelung zu übersetzen.

Die Alternative dazu wäre die Gesprächstherapie (bzw. hierzu gehörige Spielarten) gewesen. Hier wird versucht über die gemeinsame Erarbeitung und Aufarbeitung der Vergangenheit bestimmte Konflikte und Schwierigkeiten herauszuarbeiten um diese zu verstehen und dadurch eine Bearbeitung zu ermöglichen. Es geht darum darüber zu sprechen, wie es dir geht, wie du Sachen erlebst, wie du dich verhältst und was die Gründe dafür sind. Das schien mir ebenso relevant und ich erwog auch diese Richtung entschied dann aber zunächst, dass ich aufgrund der von mir empfundenen Dringlichkeit den zunächst kürzer und konkreter erscheinenden Weg der Verhaltenstherapie zu gehen.

Trotz meinem Versuch der Zuspitzung habe ich von meinem Berater und auch später meinem Therapeuten mehrfach erklärt bekommen, dass die beiden Wege sich auch nicht so stark unterscheiden bzw. dass in der Praxis Therapien oft Elemente von beiden Wegen enthalten. Wichtiger als die Therapieart ist, dass die Chemie zwischen Patient_in und Therapeut_in stimmt. Es ist schwieriger, sich gegenüber einer Person zu öffnen, die nicht sympathisch oder vertrauenserweckend scheint. Ich hatte am Anfang zwei Therapeuten zur Auswahl und es fiel mir nicht leicht mich zu entscheiden. Ich entschied mich dann für den zunächst lockerer auftretenden Menschen. Die Entscheidung fiel aus dem Bauch heraus und das war schlussendlich auch okay so. Hinten habe ich noch Links angeführt zum Thema der Therapeut_innen-Suche (und auch noch zu anderen Sachen) in Berlin, Hamburg und Deutschlandweit. Es hilft bei der Auswahl sich vor den Gesprächen zu überlegen, was an der_dem möglichen Therapeut_in wichtig ist, also soll sie_er besonders erfahren sein, bestimmte Verfahrensweisen beherrschen oder

bestimmten Themen gegenüber sensibel sein. Das kann bereits am Telefon bei der Terminanfrage oder Terminvereinbarung geschehen oder auch später beim direkten Gespräch. Nachdem der Therapeut gefunden war und ein Ersttermin vereinbart wurde, kam das Thema der Kostenübernahme auf. Ich bin über eine gesetzlichen Krankenkasse versichert, die eine Behandlung durch einen kassenärztlich anerkannten Therapeuten übernahm. Ich brauchte also schlussendlich eine Überweisung meines Allgemeinmediziners und danach kümmerte sich mein Therapeut um alles weitere. Wie ich die Bescheinigung von meinem Allgemeinarzt bekommen würde, hatte er mir auch schon erklärt. Einige andere Infos zum Thema der Kosten übernehme ich hier aus der großartigen Broschüre „Wegbegleitung“

KOSTENÜBERNAHME

Bist du bei einer gesetzlichen Krankenkasse versichert, stehen dir jeweils fünf ‚probatorische Sitzungen‘ (Testsitzungen á 50 Minuten bei einer_einem bestimmten Therapeut_in) zu, die du nicht beantragen musst und die dir in jedem Fall bezahlt werden. Die_der Therapeut_in muss dafür eine Zulassung der Kassenärztlichen Vereinigung (KV) haben, das erkennst du am Titel der jeweiligen Person. Zugelassene Therapeut_innen haben meistens den Titel „Psychologische_r Psychotherapeut_in“, du kannst aber sicherheitshalber auch direkt die_den Therapeut_in deiner Wahl noch einmal fragen. Wenn du dich dann entscheidest, bei der_dem Therapeut_in zu bleiben, muss ein Konsiliarbericht zur Therapiebeantragung bei deiner Krankenkasse geschrieben werden. Das heißt, dass du einmal von einer_einem Allgemeinmediziner_in untersucht wirst, die_der körperliche Ursachen für dein Leiden ausschließt. Alles weitere übernimmt dann wieder die_der Therapeut_in für dich. Zur Therapiebewilligung muss von dieser_diesem eine Diagnose gestellt und ein Antrag geschrieben werden. Ist die Therapie bewilligt, kommen keine Kosten auf dich zu.

Bist du privat krankenversichert, stehen dir auch hier theoretisch fünf probatorische Sitzungen zu. Da die Regelungen jedoch von Krankenkasse zu Krankenkasse sehr unterschiedlich sind, ist es sinnvoll, dir vorher die Bestimmungen und Formulare deiner Krankenkasse zukommen zu lassen. Du musst beim Telefonat oder Gespräch mit deiner Krankenkasse keinerlei Gründe für den Therapiewunsch angeben. Es gibt auch die Möglichkeit, eine Therapie komplett selbst zu zahlen. Die Kosten einer Therapiestunde variieren dabei zwischen 60€ und 100€, sind also nicht unbedingt erschwinglich. Dafür musst du weder Anträge stellen noch Rücksicht darauf nehmen, ob die der Therapeut_in anerkannt ist.

Nach den ersten fünf Sitzungen galt es dann sich für oder gegen meinen Therapeuten zu entscheiden. Da ich das Gefühl hatte, dass es ganz gut lief zwischen uns, entschied ich mich dazu die Therapie fortzusetzen. Hätte ich geglaubt, dass es nicht passt, hätte ich noch einmal eine neue Person gesucht. Es ist in Ordnung, Therapeut_innen zu wechseln. Manchmal zeigt sich ja auch erst nach einer Weile ob es mit wem passt oder nicht. Nach den ersten fünf Sitzungen wurden dann nocheinmal weitere 20 Sitzungen mit je 50 Minuten bewilligt, die sich mit Urlaub und Zeug am Ende über einen Zeitraum von einem Jahr verteilen.

DIE THERAPIE

Die Therapie selbst begann mit einigen ruhigeren Sitzungen des Kennenlernens in dem zunächst Problem und Ziel der Therapie besprochen wurden. Dann ging es kurz für einige Sitzungen um meine Vergangenheit, Familie und Ausbildung und Zeug und von da an war es wie eine Art der Alltagsbegleitung. Die wöchentlichen Sitzungen dienten dazu mich in Hinblick auf Arbeits- und Wohnungssuche psychologisch zu begleiten aber zunehmend auch aktuelle weitere Konflikte im Alltag zu besprechen und mir da Sicherheit zu holen.

Das Ende fand sich ungefähr nach einem Jahr als allmählich die akuten Probleme verarbeitet waren und sich in den Sitzungen so etwas wie Gesprächspausen einstellten. Da fand ich war es genug.

LINKS FÜR BERATUNGSSTELLEN UND ORIENTIERUNG

unterstuetzerinneninfo.blogspot.de

unterstuetzerinneninfo.blogspot.de/images/AufbruchOnlineversion.pdf

hilfelotse-berlin.de/bereich/institutionen/b/db/berlin/Kontakt-und-Beratungsstellen-KBS/liste/106/anz/500/

therapie.de/psychotherapie/-ort-/berlin

psychotherapie-hotline.de

www.fu-berlin.de/sites/studienberatung/psychologische_beratung

www.hu-berlin.de/de/studium/beratung/psyber/psyber_html

studienberatung.tu-berlin.de/menu/beratung/psychologische_beratung/



Werbung - Hinweis - Props - Reference - Like - Notiz

We recently read Yori Gagarin's zine "Why I stopped making merch for a revolution that does not happen" and thought it makes some excellent points. So we strongly recommend Yori's upcoming book version of the zine to you.

Yori Gagarim

Why I stopped making merch for a revolution, that does not happen

ca. 48 Seiten | ca. 5.00 EUR [D]

ISBN 978-3-96042-024-8 | WG 2-973

Neuerscheinung ca. Oktober 2017

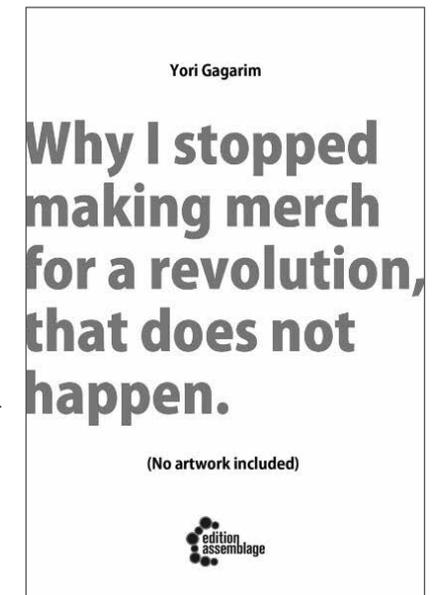
„Why I stopped making merch for a revolution that does not happen.“ is a spiraling essay on art, activism and survival. Written down within a couple of days this inner monologue captures more than two decades of precious experiences and harsh disappointments and connects growing up in a d.i.y.-family to marketable skills in recent subcultures and neoliberalism. It is a very personal approach on how to make a living as a self-taught d.i.y.-artist while doing professional work in alternative communities and how (self)exploitation and disillusionment hits close to home. The story starts in the left-overs of punk in the 80s, glances at the beginnings of street-art, anarchist and queer subcultures in Berlin and comes to an end in 2016, where frustration, boredom and abuse led to this difficult decision of dismissing yourself from what you (once) loved. It is an intense read of letting go, rich of sharp dissections of queer/leftist politics but full of love and passion after all.

„How „happy“ can you ever be with an hourly wage of 2,50€?“

„Push some buttons and the money flows. Push some other buttons and the boycott starts.“

„The moment I say „You're endangering my survival by selling my art for your own profits.“ my art gets dismissed and my political standing as a leftist/anti-capitalist questioned. Every single time. At least if I don't offer some free education on this matter.“

A bitter love story/essay of survival as an artist in activist communities.



Zine Reviews in Katzen ausgedrückt

Es gibt weiterhin so viele coole Zines, von vielen weiß eine*r nichts, und deswegen haben wir hier dieses großartige ZINE-REVIEW gemacht! Einen Nachmittag haben sich ein paar Brav_istas zusammengesetzt und gemeinsam einen großen Stapel Zines gelesen und für euch geschaut, was es so gibt und was dabei inwiefern cool ist. Also schaut was es so gibt und wir hoffen es findet sich für euch was Interessantes dabei. Auf unserem Blog findet ihr insgesamt 25 Zine-Reviews – hier konnten wir nur eine kleine Auswahl abdrucken.

Links für mehr: brava.blogspot.de/2017/07/30/zine-reviews

Einige Zines haben wir übrigens auf archive.qzap.org gefunden, einem Archiv, das queere Zines weltweit sammelt und nach verschiedenen Kategorien geordnet zusammenträgt. Falls ihr eines der Zines spannend findet, es aber nirgendwo zu haben ist, könnt ihr uns auch gerne anschreiben und wir leihen es euch.

▼▼

Upskirt – dirty (un)feminist secrets

Preis: umsonst auf archive.qzap.org
Von wem: teresa, poopytoothpaste@gmail.com

Jahr/Seitenzahl: 2009/38

Woher/Sprache: Kanada/Englisch

Worum geht's?: Traditionell auf der Schreibmaschine geschrieben, geklebt und kopiert sammelt das Zine in kurzen knappen Sätzen schmutzige Geheimnisse von Feminist_innen. Von als unfeministisch empfundenen sexuellen Vorlieben bis sich seinen Schnurrbart bleichen ist alles dabei. Die persönlichen Gedankenschnipsel verschiedener Personen

sind interessant, amüsant bis „oh ja das kenne ich...“ Es hilft dabei zu realisieren, dass auch die tauffesten Feminist_innen nicht perfekt sind...

Ästhetik:



Lesbarkeit:



Spannung:



Uniqness:



▼▼

Queer & Nüchtern- Erfahrungen von queeren und trans Menschen zu Nüchternheit und Rauschkultur

Preis: 5 Euro, im Internet auf queertrashdistro.tumblr.com

Von wem: Simo

Jahr/Seitenzahl: 2016/70

Woher/Sprache: Berlin/Deutsch

Worum geht's?: Das Zine versammelt 11 Interviews, in denen queere*/trans* Personen über ihre Erfahrungen mit Alkohol und ihre Gründe für den Verzicht berichten.

Ästhetik:



Lesbarkeit:



Spannung:



Uniqness:



▼▼

All the fun you think they had

Preis: 2-3 Euro, gesehen bei Other Nature, Berlin

Von wem: allthefunyouthinktheyhad@gmail.com

Jahr/Seitenzahl: ?/34

Woher/Sprache: ?/Englisch

Worum geht's?: Das Heft sammelt und bespricht Zugänge zu Eifersucht. Was ist das, wie ist das, was hängt da noch dran, wie zeigt sich das und ist das okay? Und beschreibt dann vor allem die Erfahrungen mit Eifersucht von einer einzelnen Person. Dazu gibt es einige sehr schöne Zeichnungen.

Ästhetik:



Lesbarkeit:



Spannung:



Uniqness:



▼▼

The Philly Dudes Collective – Year One (And a Half)

Preis: umsonst auf archive.qzap.org

Von wem: Philly Dudes Collective

Jahr/Seitenzahl: 2009/16

Woher/Sprache: USA/Englisch

Worum geht's?: In dem Zine stellt sich das Kollektiv „The Philly Dudes Collective“, eine anti-sexistische „Männergruppe“ aus radikalen/anarchistischen Zusammenhängen in der Punk-Szene von Philadelphia vor. Es wird ein Überblick über Aktivitäten im ersten Jahr gegeben. Sie geben Hinweise für Leute, die sich in Gruppenprozessen mit Maskulinität und Männerrollen auseinandersetzen wollen. Hierbei gehen sie auch auf gescheiterte Versuche und Probleme in größerem Umfang ein. Zwar ist das Zine schon älter und der Community Gedanke ist im Berliner Raum (?) auch nicht in der Form vorhanden, wie er in dem hier zugrundeliegenden Kontext gegeben scheint, aber angesichts eines immer noch weitgehend bestehenden Mangels an Erfahrungen zur Transformation von toxischer Männlichkeit und wenig Ausar-

beitungen zur „radical softness“ ist das Zine spannend. Auch die Ressourcen am Ende geben Gedanken zu möglichen Vertiefungen.

Ästhetik:



Lesbarkeit:



Spannung:



Uniqness:



▼▼

The first annual – dykes and their hair (art opening)

Preis: ein dyke-Haarschnitt oder \$5; umsonst im Internet auf archive.qzap.org

Von wem: one East-Asian dyke with Hair Style Fig. 6 mit dem Namen Teresa

Jahr/Seitenzahl: 2008/20

Woher/Sprache: USA/Englisch

Worum geht's?: Das Zine versammelt 16 Frisuren, die als queer gelesen werden. Schon durch das Cover und spätestens mit der Schere auf der Rückseite, wird die bastelfreudige Leser_in animiert, die Bilder auszuschneiden, einzurahmen und im extra dafür renovierten Flur der eigenen WG auszustellen. Toll! Wie die Autorin im Vorwort schreibt: „There is nothing to „get“ there. The only appropriate thing to do when looking through the zine is to laugh.“ Mehr nicht? Doch, denn es stellt sich heraus, dass diese Szenefrisuren fast nur mit glatten Haaren funktionieren und damit der Style von dykes mehrheitlich für „non-heterosexual white women“ reserviert ist. Das zine hält uns im wahren Sinne des Wortes einen Spiegel vor. Wie wichtig sind schon Frisuren!?

Ästhetik:



Lesbarkeit:



Spannung:**Uniqness:**

▼▼

Being dangerous 2 – a zine about the intersection of bdsm and radical politics

Preis: ? auf Nachfrage, 2-4 Euro Spende, gesehen beim Mini-Zine-Fest in Berlin, being-dangerous.tumblr.com

Von wem: R & K & Others

Jahr/Seitenzahl: 2017, 28 Seiten

Woher/Sprache: Berlin/Englisch

Worum geht's?: In einem Gedicht, einigen Texten und Comicgeschichten werden Erfahrungen zu verschiedenen Formen von Alltag, Sexualität und Partnerschaft dargestellt. BdsM verweist auf ein Aushandeln und Verhandeln von Aktivitäten und Wörtern. Das Zine ist cool, weil es ein weniger behandeltes Thema fokussiert und Gedanken zu Sexualitätsformen und Bezeichnungenweisen vorschlägt.

Ästhetik:**Lesbarkeit:****Spannung:****Uniqness:**

▼▼

fuck with this – a zine about sex toys and how to use them

Preis: Spende?!?, 1-3 Euro
growingdistro.tumblr.com

Von wem: jes walsh; growingzine@gmail.com; jeswalsh.tumblr.com

Jahr/Seitenzahl: 2015/20

Woher/Sprache: Berlin/Englisch

Worum geht's?: Jes gibt eine kleine Einführungstour in die Welt der Sexspielzeuge, erklärt Basics, Sex-Toyarten, Verwendungshinweise. Und führt ein in die diy-toy-Kunst. Es liebt sich schnell und kurzweilig, sieht sehr zineesk aus und beantwortet für Anfänger_innen eine Reihe wichtiger_möglicher Fragen.

Ästhetik:**Lesbarkeit:****Spannung:****Uniqness:**

▼▼

Scary Hairy – Overcoming limitations of being raised as a girl

Preis: 1 Pfund, gesehen beim Zinefest

Von wem: weakandlovely@hotmail.com

Jahr/Seitenzahl: 2014/32

Woher/Sprache: Großbritannien/Englisch

Worum geht's?: In kurzen Texten und Comics werden diverse feministische Themen angesprochen; z. B. das weibliche Kleidungs so oft unbequem, unpraktisch oder sogar ungesund (High-Heels) ist, der Druck in der feministischen Szene zu einem maskulinen Style wird problematisiert und antifeministische Argumente widerlegt. Ein großer Schwerpunkt sind weibliche Körperhaare und der gesellschaftliche Zwang sie zu entfernen.

Ästhetik:**Lesbarkeit:****Spannung:****Uniqness:**

Class Matters!

Preis: open source; im Internet verfügbar unter: issuu.com/classmatters/docs/classmatterszine

Von wem: ClaraRosa

Jahr/Seitenzahl: 2014/22

Woher/Sprache: Berlin/Deutsch

Worum geht's?: Die zusammengestellten Beiträge von ClaraRosas Blog und Facebook-Seite thematisieren Klassismus, vor allem in Bezug auf die mittelschichtsdominierte linke Szene. Aus der Perspektive von jemandem mit Working Class Hintergrund problematisiert das

Zine übliche Praxen und Sprache, mit denen/der auch in angeblich reflektierten linken Szenen, Menschen ohne Mittelechichts-Privilegien ausgeschlossen und abgewertet werden. Weiterhin ein wichtiges Thema finden wir.

Ästhetik:**Lesbarkeit:****Spannung:****Uniqness:**

Glossar

Batik – ursprünglich indonesische Tradition des künstlerischen Färbens von Stoffen. Gemeint ist hier aber eher die d.i.y.-Variante, bei der mensch Zuhause T-Shirt, Socken oder Sonstiges in einem Plastikeimer bunt einfärbt. Durch Techniken wie Umwickeln, Abbinden, Knoten und ähnliches entstehen psychedelische Muster.

consent – Einwilligung zu etwas (geben). Praxis eines achtsamen Miteinanders, die helfen soll Grenzverletzungen zu vermeiden.

digital detoxing – digitale Entgiftung. Einfach mal 'ne Weile analog bleiben: ohne Handy, ohne Computer, ohne Internet, ...

Hausratsversicherung – Sachversicherung, die Schäden an Inventar, Gebrauchsgegenständen, etc. im eigenen Zuhause abdeckt, z. B. bei Feuer, Einbruch, Vandalismus, Wasserschäden.

Intersektionalität – engl. für „Überschneidung“, „Kreuzung“; beschreibt das gleichzeitige Konfrontiertsein einer Person mit verschiedenen Diskriminierungsformen. Wenn jemand aufgrund bspw. des Geschlechts und der familiären Herkunft gleichzeitig Diskriminierungen ausgesetzt ist. Hierbei sind die Diskriminierungen nicht als einfache Ergänzung zu verstehen, sondern auch als dynamische Erweiterung. So wird eine Person bspw. einerseits als Frau und andererseits als Arbeiterin diskriminiert. Hinzu kommt nun zusätzlich – intersektional gedacht – dass sie Ungleichbehandlungsweisen als Frau, die der Arbeiterklasse angehört, ausgesetzt ist. Das Konzept der Intersektionalität ist bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts Teil feministischer Reflexion und geht zurück auf die US-amerikanische Frauenrechtlerin Sojourner Truth.

Klassismus – meint die Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft oder gesellschaftlichen Position.

nicht-binär – wenn die Geschlechtsidentität sich außerhalb des zweigeteilten Geschlechtersystems „Mann“/„Frau“ befindet.

paleo – Diätvariante/Fitnesstrend, auch „Steinzeiter Ernährung“ genannt, bei der sich Menschen ernähren, wie Menschen der Altsteinzeit dies angeblich taten. Es geht darum sich nachhaltig und „natürlich“ zu ernähren und auf verarbeitete Lebensmittel (wie Fertiggerichte, abgepackte Lebensmittel, Haltbargemachtes, industriell Verarbeitetes) zu verzichten. Hauptsächlich besteht die Ernährung dann aus Gemüse, Fleisch, Fisch, Eiern, etc. und verzichtet auf Milchprodukte, Getreide, Alkohol, Zucker, usw.

Pränataldiagnostik (PND) – Untersuchungen während einer Schwangerschaft, die dazu dienen physische und/oder genetische Abweichungen eines Fötus' von einer vermeintlichen Norm festzustellen. Die nicht-invasive PND umfasst Ultraschalluntersuchungen und Bluttests, invasive Diagnostik sind Untersuchungen des Fruchtwassers und Chorionzottenbiopsien. Selektive Pränataldiagnostik hat keinen therapeutischen Nutzen, sondern stellt werdenden Eltern bei einem Befund vor die Entscheidung, ob sie das eigentlich gewollte Kind „trotz“ einer festgestellten Beeinträchtigung bekommen, oder den Fötus deswegen abtreiben wollen.

radical softness – radikale Weichheit oder Verletzlichkeit. Ein von Lora Mathis geprägter Begriff, der die Idee beschreibt, nach der das rechtfertigungsfreie Mitteilen von Emotionen eine politische Handlung und eine radikale Art ist, die gesellschaftliche Deutung von Gefühlen als Zeichen der Schwäche, zu bekämpfen.

selfie – von self = selbst, ein Foto von sich selbst (machen)

straight edge – wörtlich „gerade Kante“, bezeichnet eine (Jugend-)Bewegung bzw. -kultur, die ursprünglich in der amerikanischen Hardcore-Punk-Szene der 1980er-Jahre entstand. Zentral sind der Verzicht auf Drogen, Alkohol, Zigaretten und häufig wechselnde Geschlechtspartner*innen. Meist geht straight edge auch mit einem veganen Lebensstil einher. Bekanntestes Symbol ist das schwarze X auf dem Handrücken.

trans* – offene Begriffe für Menschen, die nicht (oder nicht ausschließlich) in dem Geschlecht leben wollen oder können, dem sie bei ihrer Geburt zugeordnet wurden. Dazu können z. B. Transsexuelle, Transgender, Drags, Transidenten oder Cross-Dresser zählen – und viele mehr.

Vokuhila – bezeichnet eine vor allem in den 1980er-Jahren beliebte (Männer-)Friseur: vorne-kurz-hinten-lang.

Zine – Kurzform von „Magazine“. Selbstveröffentlichtes, unkommerzielles Heftchen mit kleiner Auflage, das in der Regel von einer Person oder einer kleinen Gruppe von Leuten gemacht wird. Ursprünglich entstanden in der d.i.y.-Musikszene als Fanzine (von Fan-magazine): Interviews, Songtexte, etc. wurden zusammengebastelt, kopiert und als Heft getackert. Inzwischen gibt es Zines zu allerlei Themen und in unendlichen künstlerischen Variationen. Voll d.i.y. (do it yourself) quasi.

Alle Begriffe, die jemals in den Brav_a-Ausgaben erklärt wurden, finden sich auch in unserem Online-Glossar: brava.blogspot.de/glossar



{spanish: fierce, rough, brave, angry}

Impressum



BRAV_A

Kontakt: brav_a@gmx.de

Webseite: brava.blogspot.de / Twitter: @brav_a

Redakteur_innen: Isabelle & Janina & Daniel

Druck: Pegasus Druck und Verlag / pegasusdruck.de

Please ask for permission of the authors before copying / distributing their texts / artwork outside of this zine. If you want to participate on the next issue of Brav_a, write to us! If you want to distribute Brav_a in your infoshop / book store / etc. we would also be happy about an e-mail!

Bitte frag die Autor_innen / Künstler_innen um Erlaubnis, bevor du ihre Texte / Kunstwerke etc. außerhalb dieses Zines kopierst / weiter verbreitest. Wenn du zu der nächsten Brav_a beitragen möchtest, schreib uns! Wenn du die Brav_a in deinem Infoladen / Buchladen / etc. anbieten möchtest, würden wir uns auch über eine E-Mail freuen!

COVER

Jax Jacki Brown is a Disability & LGBTI rights activist follow her at @jaxjackibrown or Facebook www.facebook.com/jaxfukability



**RADICAL
SOFT
NESS!**

**RADICAL
SELF
LOVE!**



BRAVA.
BLOGSPORT.DE

